



FONDATION  
ARCHIVUM HELVETICO-POLONICUM  
Fribourg

# POLEN

## WOCHENSCHRIFT FÜR POLNISCHE

HERAUSGEBER::  
UNIVERSITÄTS-PROF.  
DR. LADISLAUS LEOPOLD  
RITTER v. JAWORSKI

## INTERESSEN

REDAKTION UND ADMINISTRATION  
WIEN I. WIPLINGERSTRASSE 12

PREIS 60H. - 50 Pfg  
1/2 JAHR M. POSTVERS. 7K-6Mk  
TELEFON N<sup>o</sup> 39366  
POSTSCHECK-KONTO 150678

Nummer 81

14. Juli 1916

2. Jahrgang

### INHALT:

Von Volk zu Volk.

Die Legionen auf dem Kampffelde.

Aus Kongreß-Polen.

Aus der politischen Tageschronik.

Glanz und Verderb der polnischen Republik.

Wirtschaftliche Mitteilungen.

Vom Lesetisch des Krieges.

Kleine Mitteilungen.

Im Einzelverschleiß zu haben bei Hermann Goldschmidt G. m. b. H., Zeitungsbüro und Buchhandlung, Wien, I., Wollzelle Nr. 11, und in den meisten Buchhandlungen. — Für Wiederverkäufer in Oesterreich-Ungarn und im Deutschen Reich durch das Zeitungsbüro Goldschmidt.

POLE-WI-1916-081

AHP.....Ausgegeben am 21. Juli 1916.

**Leon Wasilewski:** „Die nationalen und kulturellen Verhältnisse im sogenannten Westrußland.“

48 Seiten. — Preis 60 Heller — 50 Pf.

Zu haben bei der Administration der Wochenschrift „POLEN“, Wien, I., Wipplingerstraße 12.  
Generalvertrieb bei Hermann Goldschmiedt, G. m. b. H., Zeitungsbüro und Buchhandlung,  
Wien, I., Wollzeile Nr. 11.

**Einbanddecken für „POLEN“.**

Abnehmer, die die abgeschlossenen Vierteljahrsbände dieser Zeitschrift binden lassen wollen, können geschmackvoll ausgestattete **Leinen-Einbanddecken**

von unserer Administration zum Preise von K 1.50 = 1.20 Mark\*), einschließlich Postversand, beziehen. — Gebundene Exemplare der bisher vorliegenden vier Bände von „Polen“ sind durch die Administration, durch alle Buchhandlungen und durch die Generalvertriebsstelle Hermann Goldschmiedt, G. m. b. H., Wien, I., Wollzeile Nr. 11, zum Preise von K 8.70 = 7.40 Mk., zu beziehen.

**Dr. MIECZYSLAW SZERER:**  
**STUDIEN ZUR BEVÖLKERUNGSLEHRE POLENS**

Preis: 60 Heller — 50 Pfennig.

Verlag: Wochenschrift „Polen“. Zentralvertrieb: H. Goldschmiedt, Wien, I., Wollzeile 11.

\*) Infolge Erschöpfung des ursprünglich angeschafften Vorrates an Einbanddecken und seither eingetretener Preiserhöhungen sehen wir uns genötigt, den Preis der Einbanddecke um 50 Heller — 40 Pfennige zu erhöhen.

# POLENI

Jacek Sygnarski  
Beau Chemin 7  
1722 Bourguillon  
Telefon 037 / 22 33 54

WOCHENSCHRIFT FÜR POLNISCHE

HERAUSGEBER ::  
UNIVERSITÄTS-PROF.  
DR. LADISLAUS LEOPOLD  
RITTER-V. JAWORSKI

INTERESSEN

REDAKTION UND ADMINISTRATION  
WIEN I. WIPPLINGERSTRASSE 12

PREIS 60 H. = 50 Pf.  
JAHR M. POSTVERS. FK-6  
TELEFON N<sup>o</sup> 39366  
POSTSCHECK-KONTO 150673

---

Nr. 81

14. Juli 1916

2. Jahrgang

---





## Von Volk zu Volk.

Von Stanisław Przybyszewski.

(Schluß.)

### II.

Ist aber eine Verständigung zwischen den Deutschen und Polen, eine Verständigung von Volk zu Volk, im tiefsten Grunde möglich? Auf den ersten Blick scheint die Denkweise des Deutschen und des Polen verschieden zu sein. Bei den Deutschen vollzieht sich die Gedankenassoziation nach rein vernunftmäßigen, triftigen, im praktischen Sinne unumstößlichen Gründen, seine Denkweise wie sein Handeln ist absolut logisch und konsequent, der Deutsche arbeitet eben mit Ideenassoziationen, wie sie sich nackt und klar aneinanderreihen, er arbeitet mit „Dingen“, die für ihn als etwas Objektives gelten, in der Voraussetzung, daß das zentrale Bild des Außens eins sei mit dem Außen selbst. Im Gegenteil herrscht bei dem Polen, wie dem Slawen überhaupt, die Neigung vor, nur mit zentralen Gefühlseindrücken und mit Ideen, wie sie sich mit ihren Gefühlswerten assoziiert haben, zu arbeiten.

Wenn der Deutsche „Dinge“ vorbringt, wie sie nach und nach reihenweise eins nach dem andern streng geordnet ins Gehirn kommen, produziert der Pole „Gefühle“, mit denen sich diese „Dinge“ verknüpfen, und die Assoziationen dieser Gefühle.

Daher das Klare, Verstandesmäßige, Eiserne und absolut Konsequente in der deutschen Denk- und Handlungsweise, und daher das scheinbar Ungeordnete, Sprunghafte und scheinbar Leichtfertige in der Denk- und Handlungsweise des Slawen. Und während der Deutsche vorwiegend durch den Besitz seiner hohen Vernunftkultur groß geworden ist, mußte der Pole an seiner Herzenskultur unterliegen, denn wenn auch, psychologisch genommen, die Gefühlszusammenhänge weit tiefer sind als die der Vernunft, und es ein müßiger Streit wäre, welcher von den beiden Kulturen ideell der Vorrang gebührt, so ist im praktischen Leben jedenfalls, im Leben des Einzelnen wie eines ganzen Volkes, die starke, eiserne, klarbewußte Zucht- und Vernunftkultur jener, welche jegliche Antriebe aus den Gefühlsassoziationen, das heißt dem Herzen zu seinem Handeln schöpft, weit überlegen.

Doch ist die Ueberbrückung dieser zwei scheinbar wesentlich verschiedenen Denkart zwischen dem Deutschen und

Polen durchaus nicht ausgeschlossen. Im Gegensatz zu den romanischen Völkern, deren Denkweise fast aller Gefühlselemente bar ist, im Gegensatz zu der völlig starren, kalten, abgestorbenen Kultur der Südländer, ist die vernunftgemäße, logische, praktische Kultur der Deutschen doch so von echten und tiefen Gefühlswerten durchtränkt, daß sie sich weit mehr der slawischen Kultur zuneigt als der welschen, und umgekehrt ist dem echten Slawen die germanische Kultur weit verwandter als die italische oder galische.

Es würde zu weit führen, die zahllosen Beweise, welche die Kulturgeschichte beider Völker liefert, für diese Tatsache anzuführen. Aber schon ein Blick auf die jüngst vergangene Zeit erhärtet diese Behauptung. Ich glaube, daß das deutsche Volk sich keinen anderen von den fremden Schriftstellern und Denkern so zu eigen gemacht hat, wie die wirklichen Slawen: einen Dostojewski, Tolstoj, Gorki, Andrejew. Kein fremder Musiker hat so verständnis- und andachtvolle Ohren in Deutschland gefunden, wie der Russe Czajkowski, oder der Pole Chopin (nachträglich hat sich herausgestellt, daß Chopin auch väterlicherseits von polnischem Blut abstammt) und, wenn man sich in Deutschland nicht die Mühe nahm, sich mit der polnischen Kultur näher abzugeben und sich mit ihr eingehender zu befassen, so waren daran lediglich politische Rücksichten schuld.

\* \* \*

In kultureller Hinsicht ist also eine Verständigung von Volk zu Volk nicht nur möglich, sondern sogar durchströmt von warmer gegenseitiger Sympathie.

Wenn die Deutschen nur einen Bruchteil von dem Zeitaufwand, den sie auf das Studium der exotischen Kulturen verwandt haben, für das benachbarte Slawentum übrig gehabt hätten, würden sie mit Staunen erfahren haben, wie eng im Grunde die deutsche und polnische Kultur miteinander verknüpft sind. Ich will nicht auf die Zeit des Mittelalters hinweisen, nicht einmal auf Schiller und Goethe, die den nachhaltigsten Eindruck bei der jungen polnischen Generation hervorgerufen haben, ich weiß es aber, daß zwischen 1870 und 1880 Spielhagen

von der Jugend mit derselben Gier verschlungen wurde wie ein Turgeniew und ich muß gestehen, daß ich Hauptmanns Dramen nie auf einer deutschen Bühne auch nur entfernt in einer so künstlerischen Vollendung gesehen habe wie in Warschau, Kijew oder Krakau.

Es gibt nämlich zwischen Deutschen und Slawen nicht so unüberbrückbare ideelle und kulturelle (immer verstanden im Hinblick auf die Verstandes- und Herzenskultur) Gegensätze, wie zwischen den Germanen und Slawen einerseits und den Romanen andererseits, und das deutsche Volk kämpft sogar in Rußland nicht gegen das übrigen nicht reinblütig slawische Volk der Russen, sondern gegen die russische Regierung. Das, was wohl nur wenige Deutsche wissen, sollte dem ganzen Volke klar werden. Das deutsche, das französische Volk weiß sich eins, untrennbar eins mit der Regierung. Zwischen dem russischen Volk und der russischen Regierung klafft ein furchtbarer Abgrund. Für den verständigen Russen gibt es ganz in demselben Maße wie für den Polen nur einen einzigen Feind: die russische Regierung. Nur so ist es zu erklären, daß Polen bei jedem Befreiungsversuch und nicht nur zuletzt bei dem gemeinsamen russisch-polnischen Aufstand im Jahre 1905 an seine Fahnen den Wahlspruch heften konnte: „Für unsere und Eure Freiheit!“ Unvergeßlich wird mir die Zeit des russisch-japanischen Krieges bleiben, die ich in Südrußland verbracht habe: in Odessa, Charkow, Cherson, Kijew, und zwar in den Kreisen der intelligentesten russischen Gesellschaft, in denen jede Kunde von der Niederlage der russischen Heere mit Begeisterung aufgenommen und der Zusammenbruch der russischen Heeresmacht bei Mukden mit Champagnergelage gefeiert wurde.

Wenn der Reichskanzler Herr von Bethmann-Hollweg in seiner vornehm-vorsichtigen Rede vom 19. August 1915 durch Okkupation von Kongreß-Polen die Stunde der Befreiung naht, könnte er mit dem besten Gewissen auch dem russischen Volke für seine eigene Freiheit diese „gaya scienza“ verkünden.

Seit einem Jahrhundert hätte jede Macht, die in einen Krieg mit Rußland verwickelt worden wäre, die Polen als ihre Verbündete gefunden; ebensogut ein

Napoleon wie jetzt die Zentralmächte. Man hätte aber dann ein stärkeres Polen gefunden als jetzt, weil noch 1905 Rußland nicht Zeit gehabt hätte, eine Million des besten Soldatenmaterials in Polen auszuheben und mindestens vier Millionen nach seiner Niederlage in das tiefste Rußland zu verschleppen.

Für Polen gibt es nur einen Krieg auf Tod und Leben gegen den wirklichen Erbfeind, mit dem das polnische Volk seit dem XVI. bis zum XIX. Jahrhundert sechzehn große Kriege geführt hat — gegen Moskau, gegen die russische Regierung. Es gibt zwischen dieser und Polen keinen Ausgleich und keine Versöhnung.

Polens Wille, Polens unerschrockener, waghalsiger Mut und seine tiefe, jetzt schon reife politische Erkenntnis hat sich, wie es nicht anders zu erwarten war, gegen Rußland gerichtet. Welches Schicksal unser harrt, ist ungewiß, aber wir brauchten nicht zu zaudern, nicht hin- und herzuschwanken — auf die Wagschale der ungewissen künftigen Geschichte warfen wir automatisch, selbstverständlich unser Schwert auf die Schale der Zentralmächte. Daran zu deuteln, zu tüfteln, an dem unbeirrten, ehrlichen Willen der polnischen Nation zu zweifeln oder ihr Mißtrauen entgegenzubringen in dem Augenblick, wo sie ein vollkommenes Va-banque-Spiel gewagt hatte — es ihrer Tradition gemäß wagen mußte —, nicht weiß, was sie gewinnen wird, aber völlige Gewißheit hat, daß sie alles verlieren kann, wäre unsinnig.

Was uns Polen aus dem passiven Widerstand, der vor dem Kriege geboten war, herausgerissen hat, war einzig und allein der Glaube an das Gerechtigkeitsgefühl und die hohe Kultur der deutschen Volksseele, der Glaube an die Möglichkeit einer Verständigung von Volk zu Volk, zwischen denen keine Rassenabneigung besteht. Alle Gegensätze haben, wenn man der Sache auf den Grund geht, ihre Ursache in rein politischen Unverträglichkeiten und äußerst veränderlichen Machtfragen, die einschneidende Mißverständnisse und die ganze Feindschaft hervorgerufen haben.

\* \* \*

Deutschland wurde seltsamerweise stutzig, als es bei seiner Okkupation von Russisch-Polen, vor allen Dingen bei der Einnahme von Warschau, nicht laut als Befreier und nicht mit einem übermäßigen Enthusiasmus begrüßt wurde. Der von

der deutschen Zensur belassene „polnische Passus“ in der überaus zynischen, schamlos-höhnischen Rede des russischen Ministers des Aeußern Sazonow mit dem Hinweis auf das Großherzogtum Posen gibt eine sehr verschlagene und überaus tückisch berechnete Antwort darauf.

Kann man es den Polen verübeln, daß sie sich lange Zeit abwartend den Deutschen gegenüber verhalten hatten? Polen hat jeglichen Glauben verlieren müssen. Die russische Regierung hat Polen das Blaue vom Himmel am Anfange des Krieges versprochen, und anfangs dieses Jahres schreibt der bekannte Professor Kuzmin-Karawajew in dem hochangesehenen Blatt „Utro Rossii“: „Die Polen strebten nach Autonomie — wir hatten die Möglichkeit, diese Träume zu verwirklichen, aber wir antworteten darauf mit Rechtsbeschränkungen, mit dem Verbot, Polnisch zu lernen, mit der Ueberschwemmung mit Beamten, die es nicht konnten . . . Im Verlauf eines ganzen Jahres nach dem Erlaß des Manifestes des Oberkommandierenden hat unsere Staatsgewalt das Wort „Autonomie“ nicht ausgesprochen — Polen sollte sich mit einer Selbstverwaltung nach Art eines Provinzsemstvos begnügen . . . Warum den Polen Sand in die Augen streuen, die Aufrechterhaltung des zurzeit evakuierten Beamtenstatus und der früher in Polen fungierenden Behörden, der Ochranas, der Schuldirektion, der Gouverneure und der gesamten Gouvernementsverwaltung beweisen zur Genüge, daß gegebenenfalls hinter der Rückflut des russischen Heeres das gesamte alte System der bürgerlichen Verwaltung des Königreiches Polen einzuziehen wird.“ Nun, Polen wußte nur allzugut, woran es ist: es hat mit Hohngelächter das Manifest des Nikolai Nikolajewitsch begrüßt, mit tiefster Entrüstung und Empörung hat die polnische Presse die Rede Sazonows von der „polnischen Schwesternation“ zurückgewiesen — Schwesternation allerdings denjenigen Klassen gegenüber, mit denen sie den erbittertesten Kampf gegen Rußland geführt hatte, geführt hat, und, wenn es nicht anders kommt, führen wird — und das polnische Volk, Herr Cleinow wird es wissen, hat das ihm freundlichst grinsend hinübergeschobene Tischtuch in Fetzen zerrissen.

\* \* \*

Nun wäre es eine Anmaßung des polnischen Volkes, eine bindende Erklärung in den jetzigen Zeitläuften von den Zentralmächten, auf deren Seite sich Po-

len rückhaltslos geworfen hatte, zu verlangen, aber Deutschland sollte seine Ohren den Stimmen nicht verschließen, die aus Frankreich, das über die Stimmungen in Polen wohl gut unterrichtet ist, warnend zu Rußland herüberklingen. Die Pariser „Victoire“ schreibt im Februar:

„Der Einfluß Oesterreichs in Kongreß-Polen wird immer beunruhigender; die Sympathien, welche die österreichische Regierung sich bei den galizischen Polen zu sichern verstanden hat, können die österreichische Sache in der öffentlichen Meinung Kongreß-Polens bedeutend fördern.“ Und in dem folgenden Passus hat das französische Blatt den Grundkern der ganzen Frage erfaßt: „Im Moment, in welchem die Stimme Deutschlands und Oesterreichs in der polnischen Seele einen immer klareren und lautereren Widerhall findet, im Moment der steigenden Gefahr des germanischen Feindes versagt die Stimme des großen slawischen Bruders.“

Die Stimme dieses „großen slawischen Bruders“ hat nicht nur versagt, sie wurde nicht einmal von der „Schwesternation“ gehört, nicht einmal für wert gehalten, höhnisch ausgepiffen zu werden.

Um so eifriger und mit angestrengtester Aufmerksamkeit horchte Polen dem seltsam beredten und geheimnisvollen Schweigen Deutschlands zu, jener Macht, deren treuer und treuherziger Verbündeter es ist. Und wieder ist es ein französisches Blatt, das den Russen ins Gewissen redet, „L'Humanité“ vom Jänner 1916: „Die Sache der Entente hat in Polen viel verloren. (Anm. des Verf.: Die „Entente“ ahnt nicht, wie viel.) Aufrichtige Freude empfinden jetzt die polnischen Eltern, weil ihren Kindern jetzt erlaubt ist, in den öffentlichen Anstalten polnisch zu lernen, in denselben Anstalten, aus welchen die polnische Sprache seit langer Zeit beseitigt war, um der russischen Platz zu machen. Es ist die höchste Zeit, die zuständigen Faktoren darauf aufmerksam zu machen!“ Zu spät, zu spät! Du mir einst liebgewesene „Humanité“, als sie noch Jaurès redigierte! Und emphatisch ruft weiter die „Humanité“ der russischen Regierung zu: „Die Polen wünschen die Unabhängigkeit ihres Landes . . . Eine Autonomie innerhalb des russischen Imperiums hängt aber von Petersburg allein ab, aber die Alliierten müssen gemeinsam daran arbeiten, daß ihre Diplomaten sich mit dieser Frage beschäftigen und

einige Worte der Ermütigung an die Polen richten.“ — „Einige Worte der Ermütigung!“ Ein mehr entwürdigender Hohn konnte den verbissensten Entente-Freunden nicht in die Augen gespritzt werden, als dieser.

Rückhaltslos hat sich Polen zu den Zentralmächten bekannt, trotz aller Lockungen, aller Versprechungen, allen Beschwörungen, wie sie nicht einmal von der „Entente“ Rumänien und Griechenland zuteil wurden. Es ist gewillt, auf vieles, wenn auch nur mit tiefstem Schmerz, zu verzichten, es hat bereits den Willen bewiesen, daß es die größten Opfer zu tragen vermag und sie auch wirklich trägt; an Polens unerschütterlicher Treue zu zweifeln, hieße ein Verbrechen an seiner Volksseele begehen. Aber ebenso rückhaltslos soll und muß es klar sagen, w o r u m es kämpft, w o f ü r es die unsagbaren Opfer bringt und was es von der Treue seiner Befreier erhofft. Und wenn man eine klare und ehrliche Verständigung sucht, dann wäre es ein im höchsten Maße unwürdiges Handeln, wenn man demjenigen, mit dem man sich verständigen will, Sand in die Augen streuen wollte.

\* \* \*

Die innerste Wahrheit über Polen ist folgende: Das ganze polnische Volk ist trotz seiner geographischen Zerstückelung eine festgefügte und unzerreißbare Einheit. Nach 150 Jahren voll Ausnahmsgesetzen, schwersten Verfolgungen, raffiniertesten Beschränkungen in Sprache, Sitten, Gewohnheiten ist die polnische Nation dieselbe geblieben, ist sogar stärker, klarer, bewußter, einheitlicher als vor 150 Jahren und wird noch stärker und einheitlicher nach abermals 150 Jahren sein. Polen, das gewiß auf derselben Kultur-

stufe steht wie irgend eine Nation in Europa, das eine ruhmreiche und tief in das Leben der anderen westeuropäischen Nationen einschneidende Vergangenheit besaß, ist weniger an seinen Fehlern zugrunde gegangen — denn diese Fehler waren in Westeuropa mindestens in zehnfachem Maße vorhanden — sondern weil es sich als Schutzwall gegen Asien in jahrhundertlangen Kämpfen aufgerieben hat, weil es, dank seiner fatalen geographischen Lage, gegen vier Fronten sich nicht wehren konnte. Polen, das in anderthalb Jahrhunderten unter unsäglichen Opfern, mit übermenschlicher Zähigkeit nicht um Herrschaft, sondern um freie Daseinsberechtigung gekämpft hatte, kann und darf nicht die geographische Zerstückelung anerkennen, wenn es sich nicht freiwillig zu einer völlig minderwertigen Nation entwürdigen will. Dieses *Caeterum censeo* wird Europa werden. Die Zentralmächte, denen Polen jetzt seine letzte Volkskraft, sein letztes Hab und Gut zur Verfügung gestellt, seine unverjähren Wechsel vertrauensvoll in die Hände gegeben hat, es werden nach abermals einem Jahrhundert noch vernehmlicher hören, wenn die Wünsche Polens nach Freiheit jetzt nicht erfüllt werden sollten.

Polen will und muß seinen eigenen Staatsorganismus haben, mit welchen Beschränkungen es auch sei, mit welchen Opfern und Verzichtleistungen er auch errungen werden muß, das ist das durch keine Macht der Erde, durch keine Gewalttat, keine noch so große Gewalt zwischen Erde und Sonne zu brechende polnische: *Caeterum censeo, Poloniam esse delibendam!*

## Die Legionen auf dem Kampffelde.

### Die russische Offensive und die Legionen.

#### Die vierte offizielle Anerkennung.

Anläßlich der Beendigung der durch die russische Offensive bedingten Kämpfe in dem Abschnitte der polnischen Legionen hat der Kommandant der mit den Legionen Schulter an Schulter kämpfenden Heeresgruppe, General C. folgenden Befehl ausgegeben:

„Das II. Regiment der Legions-Infanterie hat im Verbande mit meinen Ab-

teilungen in siebentägigen, siegreichen Kämpfen bei G. zahlreiche blutige feindliche Angriffe abgewiesen. Alle mir unterstehenden Kommandanten äußern sich mit vollem Lob über das Verhalten des II. Legions-Infanterie-Regimentes. Im Namen des Allerhöchsten Dienstes danke ich herzlichst dem Brigadier Küttner, dem Regimentskommandanten Januszajtis und allen Offizieren und Sol-

daten; ich wünsche zugleich in meinem eigenen und im Namen meiner Abteilungen, daß die Legionen in weiterem siegreichen Vordringen das schöne ideale Ziel ihres Kampfes glücklich und schnell erreicht werden.“

Der obige Befehl ist die vierte offizielle Anerkennung, welche den Legionen für die vierzehntägigen Kämpfe für das tapfere Verhalten ausgesprochen wurde.

#### **Tagesbefehl des Legionskommandanten.**

Der Kommandant der Legionen General-Major v. Puchalski erließ am 11. Juni l. J. folgenden Tagesbefehl:

„In der Nacht vom 8. auf den 9. d. M. haben zwei Kompagnien des V. Infanterieregimentes unter dem Bataillonskommandanten Wyrwa-Furgalski einen kühnen Angriff auf eine vorgeschobene russische Stellung ausgeführt, wobei ein russisches Maschinengewehr erbeutet, dessen Bedienungsmannschaft mit dem Bajonett niedergemacht und einige unverwundete Gefangene eingebracht wurden. In dieser Unternehmung, die von der Tapferkeit der Angreifer zeugt, zeichnete sich in erster Reihe der Kommandant der angreifenden Abteilung, Wyrwa-Furgalski, aus. Auch die Legionsoffiziere Czarny-Krzyżanowski und Witold Koc haben sich ausgezeichnet, der Erstere, indem er trotz der Verwundung die Bedienungsmannschaft des russischen Maschinengewehrs, das er erbeutete, angriff, — der Zweite durch seine Bravour, Initiative und Tapferkeit. Den erwähnten Offizieren und Legionären, die am gedachten nächtlichen Angriffe teilnahmen, drücke ich die vollste Anerkennung des Legionenkommandos aus und danke ihnen im Namen des Dienstes.“

Außer dem belobenden Befehle des Legionenkommandos erwarb sich die erwähnte Abteilung auch die Anerkennung des höheren Truppenkommandos, dem die Legionen seit längerer Zeit zugeweiht sind. Der bezügliche Befehl hat folgenden Wortlaut:

„Ich drücke dem Kommandanten Wyrwa-Furgalski und seiner Abteilung meine vollste Anerkennung aus für den so bravourösen und überaus erfolgreichen Angriff, der in der verflommenen Nacht ausgeführt und mit der Erbeutung eines feindlichen Maschinen-

gewehres gekrönt wurde. Den Offizieren dieser Abteilung Czarny-Krzyżanowski und Witold Koc drücke ich für die während des Angriffes an den Tag gelegte ausgezeichnete Initiative und Tapferkeit die Anerkennung aus.“

#### **Aus dem Bericht des k. u. k. Generalstabes.**

Wien, 7. Juli.

Amtlich wird verlautbart:

Die im Styrknien nördlich von Kołki kämpfenden k. und k. Truppen, die durch vier Wochen gegen eine auf dreibis fünffache Ueberlegenheit angewachsene feindliche Macht standhielten, bekamen gestern den Befehl, ihre vordersten, einer doppelten Umfassung ausgesetzten Linien zurückzunehmen. Begünstigt durch das Eingreifen deutscher Truppen westlich von Kołki und die aufopfernde Haltung der Polenlegion bei Kołodja ging die Bewegung ohne Störung durch den Gegner vonstatten.

#### **Von der Front der Legionen.**

Vom Generalsekretariat des Obersten National-Komitees erhalten wir folgende Zuschrift:

Die russische Offensive bis zum 21. Juni läßt sich in zwei Phasen teilen. Die erste vom 5. bis 12., die zweite vom 12. Juni an. In der ersten Phase waren die russischen Angriffe an der Front der II. Brigade der Legionen sehr schwach, so daß es mehr und stärkere Angriffe von Seiten der Legionen gab, als von Seiten der Russen. In der zweiten Phase der Offensive, während des Gegenangriffes in G., brachte ein Teil der II. Brigade der Legionen 600 Gefangene ein und erbeutete zwei Maschinengewehre. In diesem Gegenangriffe wurden acht unserer Offiziere verwundet: Januszajtis, Smorawiński, Serwaczyński, Sendorek, Polak, Spira, Cebulski und Gołab. Dieser Angriff gelang vollkommen.

An demselben Tag fand ein zweiter Gegenangriff statt, bei dem es sich um die Verdrängung des Gegners aus . . . handelte. Während dieses Angriffes wurden die Offiziere Krzapliński, Romaniszyn und Szkaradek sowie 60 unserer Infanteristen verwundet.

#### **Regimentskommandant Januszajtis in Krakau.**

Der verwundete Kommandant des II. Regimentes der polnischen Legionen Januszajtis wurde nach Krakau gebracht. Die Wunde des Regimentskommandanten Januszajtis ist keine allzu schwere und scheint, wenn keine Komplikationen eintreten, nicht gefährlich zu sein. Es ist dies ein Schuß in die linke Hüfte aus

einem Maschinengewehr. Man glaubte anfangs, die Kugel sei in der Wunde zurückgeblieben. Die vorgenommene Röntgenisierung erwies, daß die Vermutung falsch war. Die Kugel streifte den Knochen nur oberflächlich und riß ein Stück Fleisch weg. Beim normalen Verlauf dürfte die Heilung nicht länger als eine Woche andauern.

Das Eintreffen des Regimentskommandanten Januszajtis in Krakau trug entschieden zur gründlichen Zerstreuung der noch immer im Umlauf befindlichen Gerüchte über die Verluste der Legionen bei. Wie wir gegenwärtig auf Grund ganz authentischer Informationen feststellen können, gab es am Anfang der russischen Offensive keine großen Kämpfe an der Front der Legionen und die bedeutenderen Gefechte, an denen späterhin gewisse Bataillone der Legionen teilnahmen, brachten verhältnismäßig geradezu minimale Verluste. Die russischen Angriffe wurden von den Legionen mühelos und fast ohne Verluste bei schweren Verlusten auf russischer Seite abgeschlagen.

Die II. Brigade nahm an der Aktion am Fluß S., zwischen den Ortschaften S. und K., lebhaft teil. Die Brigade führte hier einen glänzenden Gegenangriff auf das in den Berichten wiederholt erwähnte, von den Russen besetzte Dorf Gruziatyn aus, eroberte es, machte 600 Feinde zu Gefangenen und erbeutete zwei Maschinengewehre. Die Russen wurden schließlich an manchen Orten bis an den Fluß S. ver-

drängt und dies unter Beteiligung der Legionen neben anderen Regimentern und in bedeutender Masse unter Teilnahme der Legionenartillerie.

### 3 Eiserne Kreuze — 13 Tapferkeitsmedaillen.

Für die Kämpfe der letzten Tage wurden auch den Legionen Auszeichnungen — drei deutsche Eiserne Kreuze (Regimentskommandant Januszajtis, Kompagniekommandant Szerauc und Zugskommandant Czarny-Krzyżanowski) und 13 österreichisch-ungarische und deutsche Tapferkeitsmedaillen zuerkannt. Es soll gleichzeitig hervorgehoben werden, daß die Verluste ganz unbedeutend waren und in keinem Verhältnisse zu den feindlichen Verlusten und zur Bedeutung der Unternehmungen stehen.

Während der ganzen Zeit der letzten Offensive betragen die Verluste der Legionäre: zwei verwundete Offiziere und 55 Legionäre sowie sieben gefallene Soldaten. Diese Ziffern sind die beste Antwort auf die verabscheuenswerten, geradezu strafwürdigen Gerüchte, die im Hinterlande über den Zusammenbruch der Legionskräfte und deren „gänzliche“ Aufreibung von den „Freunden“ in Umlauf gesetzt werden.

## Aus Kongreß-Polen.

### Das k. und k. Verwaltungsgebiet.

#### Die Selbstverwaltung.

„Ziemia Lubelska“ enthält folgende Bemerkungen über die auf dem Gebiete der österreichisch-ungarischen Okkupation im Königreiche projektierte städtische Selbstverwaltung:

Das Oberste Armeekommando hat in der letzten Zeit drei Verordnungen erlassen, die für uns von großer Bedeutung sind. Die wichtigste dieser Verordnungen ist der an das Generalgouvernement ergangene Befehl in Sachen der Gemeindeautonomie, worauf die hiesige Gesellschaft schon lange wartet, zumal nach der Einführung der städtischen Selbstverwaltung in Warschau.

Dem gedachten Befehle zufolge soll die Selbstverwaltung zweierlei Formen besitzen. In den Dörfern soll die bisherige Gestaltung beibehalten werden, die sich auf die geltenden Landesgesetze stützt. Dagegen soll in der städtischen Selbstverwaltung eine Reform eingeführt werden. In dem Befehle des Obersten Armeekommandos mangelt es an einer Grundlage für eine genauere Vorstellung von dem Bilde dieser Selbstverwaltung. Der wich-

tigste Fingerzeig dafür ist der, daß in den Städten aus Wahlen hervorgehende Repräsentanten gebildet werden sollen. Die Wahlordnung hat das Generalgouvernement zu verfassen, und deren Grundlage soll — dem gedachten Befehle zufolge, die Bevölkerungszahl und die Steuerkraft der Bewohner sein. Daraus wäre zu folgern, daß es, gleichwie in Warschau, eine Kurialwahlordnung sein wird. Auf welches Wahlsystem immer sich auch die künftige Wahlordnung in den Stadtrat stützen sollte — die Tatsache allein, daß aus Wahlen hervorgehende repräsentative Körperschaften gebildet werden, würde im Verhältnisse zu den heute bestehenden Institutionen einen sehr beträchtlichen Fortschritt bedeuten. Denn die aus Wahlen hervorgehenden Stadträte werden, indem sie den Gesamtwillen zum Ausdrucke bringen, hiedurch berechtigt, namens der örtlichen Gesellschaft das Wort zu ergreifen, was in Berücksichtigung der Wichtigkeit des Augenblickes und des Mangels einer Institution dieser Art eine sehr große Bedeutung haben wird.

Die Ueberweisung gewisser wirtschaftlicher und kultureller Angelegenheiten zur selbständigen Erledigung der Stadt-

räte, bei Unterwerfung der Tätigkeit der Räte unter öffentliche Kontrolle, wird das Interesse an den Angelegenheiten der städtischen Wirtschaft günstig beeinflussen und eine wirkliche Schule des öffentlichen und bürgerlichen Lebens werden, die wir bislang nicht besaßen. Wenn die künftige Wahlordnung dieser Stadträte selbst so wenig demokratisch als möglich wäre, so wird sie dennoch zur Teilnahme an der Verwaltung der städtischen Angelegenheiten, zur Teilnahme am bürgerlichen Leben unvergleichlich größere Gesellschaftsschichten berechtigen, als dies gegenwärtig der Fall ist.

Der erwähnte Befehl des Obersten Armeekommandos sieht überdies die Entstehung einer neuen Institution, der Kreisräte, vor, die sich aus den Vertrauensmännern oder den Repräsentanten der aus Wahlen hervorgegangenen Gemeinderäte zusammensetzen werden. Diese Kreisräte werden den Charakter von konsultativen Körperschaften bei den Kreiskommandos haben, und diese über die Notwendigkeit dieser Verfügungen oder deren Bedeutung informieren.

Das Oberste Armeekommando trug dem Generalgouvernement auf, die Anträge über die lokale Autonomie raschestens vorzulegen. Man darf sonach hoffen, daß diese Angelegenheit in nicht langer Zeit erledigt werden wird. Seit langem schon empfindet die Gesellschaft das Bedürfnis einer lokalen Autonomie und begehrt deren Einführung, was die Denkschriften beweisen, die von manchen Städten überreicht wurden. Mögen wir nicht allzulange warten.

\* \* \*

## Deutsches Verwaltungsgebiet.

### Die Wahlen in Warschau.

Auf Grund eines Wahlkompromisses der Parteien, das weiter unten mitgeteilt wird, sind, entsprechend der Wahlordnung, da ihnen keine Gegenkandidaten entgegenstanden, in Warschau sechzig von den neunzig zu wählenden Gemeinderäten ohne Abstimmung vom Wahlkommissär als gewählt proklamiert worden.

\*

### Das Wahlkompromiß der Parteien.

Dem „Kuryer Warszawski“ zufolge wurde zur Durchführung einer gemeinsamen Kandidatenliste für die Gemeinderatsmandate der Hauptstadt Warschau am 2. Juli zwischen sämtlichen Wahlkomitees eine endgiltige Vereinbarung geschlossen. Dieser Akt lautet wörtlich wie folgt:

„Am 30. Juni wurde in der Plenarkonferenz der Repräsentanten des nationalen und des demokratischen Komitees folgender, beide Teile bindender Beschluß gefaßt:

„Mit Rücksicht vor allem auf das Wohl der polnischen Nation sowie vom Wunsche getragen, in einem geschichtlichen Momente die Vereinigung und die Solidarität aller unter der Fahne des Obersten nationalen Postulates zu erweisen, beschlossen die Delegierten des nationalen und des demokratischen Komitees eine gemeinsame Kandidatenliste im Verein mit sämtlichen jüdischen Wahlkomitees aufzustellen.“

Dieser Konsolidierung gehörten alle besonderen Organisationen an, die sich um das Nationale Zentral-Wahlkomitee, das Demokratische Zentral-Wahlkomitee und im Verband der jüdischen Wähler gruppieren. Die gemeinsame Wirksamkeit dieser Komitees umfaßt vier Wahlkurien, das ist die 1., 2., 4. und 5.

Den Abschluß eines Kompromisses für die 3. und 6. Kurie \*) haben beide Komitees als nicht entsprechend und als unmöglich anerkannt.

In der 3. Kurie werden die Wahlen selbstständig in den einzelnen Gruppen stattfinden.

In der 6. Kurie werden die Arbeiterorganisationen vereint zusammengehen und sich in zehn Mandate teilen, fünf Mandate dagegen in dieser Kurie dürfte das jüdische Wahlkomitee erhalten.

Die geschlossene Vereinbarung sichert: Dem Nationalen Zentral-Wahlkomitee 26 Mandate, dem Demokratischen Zentral-Wahlkomitee 19, dem Jüdischen Wahlkomitee 15, den Berufsgruppen der „Intelligenz“ (3. Kurie) 15, den Arbeiterorganisationen (6. Kurie) zirka 10 Mandate.

Bei den Wahlen der 6. Kurie, wo die Wahllisten einiger Lager, namentlich der nationalen Arbeiterorganisationen, der sozialistischen und der jüdischen Organisationen miteinander rivalisieren werden, soll bei der Organisation jegliche Kräfte ausgeschlossen bleiben, die den Charakter eines nationalen oder konfessionellen Kampfes tragen könnte.

Die mit dem Block des jüdischen Komitees geschlossene Vereinbarung lautet folgendermaßen:

„Am 30. Juni 1916 wurde zwischen den Repräsentanten der Exekutivkommissionen des Nationalen und des Demokratischen Zentral-Wahlkomitees einerseits und den Repräsentanten des Verbandes der jüdischen Wähler und der durch Herrn Eiger repräsentierten Gruppe andererseits — in Sachen der Wahlen in den Stadtrat eine Vereinbarung folgenden Inhaltes geschlossen: „Angesichts des Ernstes des Augenblickes, den Polen gegenwärtig durchmacht, wollen die Versammelten die Tätigkeit der Stadtrepräsentanz vereinheitlichen, und

\*) Die 3. Kurie umfaßt die „Intelligenz“ (freie Berufe), die 6. ist die allgemeine Wählerkurie. Anm. der Red.

zu diesem Zwecke gelangen sie in der Sache der Organisierung einer einzigen Wahlliste für die 1., 2., 4., 5. Kurie zu einem Einvernehmen. Die Kommission des Verbandes der jüdischen Wähler wird zwölf, und die Gruppe des Herrn Eiger drei, zusammen 15 Mandate erhalten. In der Frage der Ersatzmänner wird ein gegenseitiges ziffernmäßiges Verhältnis der Komitees erstellt werden.

\*

Die Warschauer Blätter heben die Bedeutung dieser Einigung während des gegenwärtigen, für Polen so schwierigen Augenblickes hervor. In der Wahlliste erscheinen alle Mitglieder des polnischen Bürger-Komitees mit dem Stadtpräsidenten Fürsten Zdzisław Lubomirski an der Spitze, um die Kontinuität in der Stadtverwaltung zu markieren.

\*

„Dziennik Narodowy“ (Piotrków) schreibt, daß auf Grund dieses Wahlkompromisses auch ein polnischer Nationalrat in Warschau für Polen gegründet werden soll.

\*

Wir lesen im Krakauer „Czas“:

„Die Warschauer Wahlen werden auf Grund des Einvernehmens sämtlicher Wahlkörper und sämtlicher politischen Organisationen stattfinden, und die Bevölkerung Warschaus wird es zum überwiegenden Teil sogar nicht nötig haben, an die Wahlurnen zu schreiten, da im Sinne der gegenwärtigen Wahlordnung die Wahl angemeldeter Kandidaten, denen keine Gegenkandidaten gegenüberstehen, einfach proklamiert werden kann. Dieser Erfolg der zwischen den Parteien stattgefundenen Verhandlungen ist um so befriedigender, als er erreicht wurde, ohne daß man auf irgendwelche prinzipielle Postulate des nationalen Programmes verzichten mußte, und daß das Kompromiß ausschließlich aus Rücksichten auf das allgemeine Wohl, nicht aber aus Parteirücksichten oder zu Befriedigung persönlichen Ehrgeizes zustande kam.

„Auch die jüdischen Wähler traten der Vereinbarung bei . . . Die Tatsache, daß die Reprä-

sentanten der Zionisten und der eingewanderten Juden den polnischen Charakter Warschaus anerkannt und sich mit der Rolle der Minderheit zufrieden stellten, indem sie auf 90 Mandate 15 akzeptierten, ist für die Wahlsituation in Warschau sehr bemerkenswert. Es zeigte sich, daß sämtliche Einfälle, aus Warschau eine Stadt von gemischter Bevölkerung zu machen, angesichts der tatsächlichen Verhältnisse kraftlos waren, und selbst die heftigsten Verfechter des jüdischen Separatismus waren letzten Endes gezwungen, den Grundsatz anzuerkennen, daß der Warschauer Stadtrat seinem Geist und seiner persönlichen Zusammensetzung nach, ein rein polnischer sein muß.

„Durch ihre Bedeutung geht die Warschauer Vereinbarung weit über die Grenzen eines gewöhnlichen Wahlkompromisses und ist ein glanzvoller Sieg der nationalen Ideologie und eine erhebliche Aeußerung der politischen Reife der polnischen Gesellschaft . . . Das Wahlkompromiß umfaßt nicht die allgemeine Kurie, der Elemente angehören, die sich nur schwer einer gemäßigeren Direktive unterwerfen. Da indessen die polnische sozialistische Partei sich gleichfalls auf nationalen Boden stellte . . . darf man die Hoffnung hegen, daß auch dort die nationalen Kandidaten den Sieg davontragen werden . . . Jedenfalls wird in dieser Kurie ein für die Struktur der sozialnationalen Kräfte der Warschauer arbeitenden Schichten überaus charakteristischer Wahlkampf stattfinden, und deshalb verfolgt die Gesamtheit dessen Verlauf mit erhöhtem Interesse.

„Das in einem entscheidenden Augenblick von der Hauptstadt gegebene schöne und verständige Beispiel wird sicherlich nicht eine absonderte und exzeptionelle Aeußerung bleiben. Es sind Anzeichen vorhanden, daß das im Namen der nationalen Harmonie geschlossene Wahlkompromiß den Ausgangspunkt einer weiteren Aktion bilden wird, die die Organisierung und Vereinigung der nationalen Kräfte zu gemeinsamer Arbeit und Verteidigung zum Zweck hat . . .“

## Aus der politischen Tageschronik.

Staatssekretär Dr. Helfferich in Polen. In Warschau ist am 28. Juni Staatssekretär Dr. Helfferich eingetroffen. Zu diesem Besuche lesen wir im „Leipziger Tagblatt“ vom 27. Juni: Aus Berlin wird uns geschrieben: Mit dem Leiter der Zivilverwaltung für das deutsche Verwaltungsgebiet in Polen, Herrn v. Kries, ist der Staatssekretär des Reichsamtes des Innern, Dr. Helfferich, in der polnischen Grenzstadt Sosnowiec eingetroffen und wird sich von dort nach Łódź und Warschau begeben. Herr v. Kries war vor einigen Tagen in Berlin und beteiligte sich an den Be-

ratungen über den Wirtschaftsplan für das neue Erntejahr, das vom 1. Oktober an beginnt. Dabei hat namentlich auch die Kartoffelversorgung eine erhebliche Rolle gespielt. Nach den Verwaltungsgrundsätzen für die von Deutschland besetzten Gebiete Polens sollen alle Erzeugnisse der dortigen Landwirtschaft ausschließlich zur Ernährung der polnischen Bevölkerung und gegen angemessene Preise zur Verpflegung unserer dortigen Besatzungstruppen verwendet werden. Nur eine Ausfuhr von Kartoffeln sollte gestattet sein, aber auch erst, nachdem der Bedarf der polnischen Bevölkerung (mindestens

400 Gramm pro Kopf und Tag) vollständig gedeckt sei. Sollte in diesem Jahre eine gute Kartoffelernte dort zu erwarten sein, so könnte also die Ausfuhr des Ueberschusses nach Deutschland in Frage kommen, natürlich gegen angemessene Bezahlung der polnischen Landwirte. Sollte dasselbe mit der Getreideernte der Fall sein, so würde wohl nichts im Wege stehen, nach voller Deckung des Bedarfes der Bevölkerung und der Truppen auch die Getreideausfuhr nach Deutschland freizugeben, womit zugleich weitere Geldmittel dem von den Russen verwüsteten und gebrandschatzten Lande zugute kommen würden . . . . Dr. Helfferich wird sich bei seiner Anwesenheit in Polen selbstverständlich auch mit anderen wirtschaftlichen Fragen befassen, beispielsweise mit den Erfolgen der Zoll- und Steuerverwaltung, des Tabakmonopols, mit den Wechselbeziehungen zwischen der deutschen und österreichischen Verwaltung und anderem.“

**Rußland und die Polenfrage.** Aus Moskau, 7. Juli, wird gemeldet: „Ruskoje Slowo“ teilt aus zuständiger Quelle mit, daß in der allernächsten Zeit die Veröffentlichung eines Regierungsaktes zu erwarten sei, der die Grundsätze des bekannten Aufrufes des Höchstkommandierenden Großfürsten Nikolaj-Nikolajewitsch an die Polen sowie die seinerzeit von Goremykin in der Reichsduma angekündigte Autonomie Polens neuerdings bekräftigen soll. Die Anregung hiezu geht von Minister des Aeußern aus. Durch diesen Akt soll dokumentiert werden, daß die Polenfrage eine Frage der inneren Politik Rußlands sei, die allein von Rußland gelöst werden könne. Ministerpräsident Stürmer nahm den Vorschlag Sazonows bereitwilligst auf. Als eine Polenabordnung kürzlich bei Stürmer wegen der Wiederaufnahme der Arbeiten der russisch-polnischen Kommission vorsprach, antwortete Stürmer, die Kommission wurde überflüssig. Die Regierung ist fest entschlossen, den Polen eine Autonomie auf breiter (?) Grundlage zu verleihen.

**Die Schweiz und die Polen.** Aus Lausanne, 28. Juni, wird berichtet: Der Korrespondent des Pariser „Temps“ und Mitarbeiter des „Journal de Genève“, Edmond Privat,

hielt im Saale der *Maison du peuple* einen Vortrag über Polen. Edmond Privat weilte in Polen in der Zeit, als die Russen in den Karpathen standen. Seine Ausführungen stützten sich daher auf persönliche Erfahrungen, die er damals gesammelt hat. Der Vortragende begann mit dem Vorwurf, daß die Entente sich für das Schicksal der kleinen Nationalitäten, wie zum Beispiel Belgien, Serbien, sehr interessiere, für Polen jedoch kein Interesse bekunde. Er besprach das bekannte Manifest des Großfürsten und erinnerte an die gleichzeitigen, dem Manifest widerstrebenden Praktiken der russischen Be-

hörden. Am Schlusse seiner Ausführungen appellierte Privat an die Schweiz: „Unser Land,“ sagte er, „soll laut und klar seine Sympathien zum Ausdrucke bringen. Im Moment, in welchem die Diplomatie schweigen muß, in welchem die gewichtigen Gründe sie zum Schweigen zwingen, in diesem Moment soll die freie Nation laut ihre Gefühle ausdrücken, so laut, daß diese Stimmen ihren Widerhall weit über die Schweizer Grenzen finden, damit sie das Gewissen der ganzen zivilisierten Welt rühren.“ In der Versammlung wurde eine Resolution angenommen, in welcher der Wunsch geäußert wird, daß Polen wieder auferstehe.

## Glanz und Verderb der polnischen Republik.

Von Max Goldscheider.

(Fortsetzung.)

### XIII.

Wo immer man die polnischen nationalen Entwicklungen anfaßt, stets kommt man wieder auf diesen einen entscheidenden Punkt: Die polnische *Szlachta* konnte und mußte auch zur politischen Nation werden, weil sie auch stets die Nation in Waffen war und bis zum Schlusse zu bleiben verstand. Von jenem ersten Heldenzeitalter der Boleslawe bis zu der letzten großen Kundgebung des nationalen Willens zum Leben, die der 3. Mai 1791 brachte, war der freie Mann in Polen immer auch der waffentragende Mann. Nur die Ungarn auf dem europäischen Festland weisen hier wieder eine verwandte Stetigkeit und die Säbel, die man südlich und nördlich der Karpathen trug und heute noch zum nationalen Kleid gürtet, blieben eine wirkliche Wehr. Selbst in England, dessen Heeresgeschichte ebenfalls vom gesamteuropäischen Schema abweicht, begnügte man sich längst mit dem bloßen Galanteriedegen, wenn man auch im übrigen genau so wie in Polen oder Ungarn eifersüchtig darüber wachte, daß kein bloß königliches, aber nicht nationales Heer der Freiheit gefährlich werden könne. Was aber in der „inselhaften Vereinsamung“ die Unabhängigkeit nicht gefährdete, mußte auf dem Festland zum Verhängnis werden, ist es auch geworden, für die Ungarn und für die Polen, für jene in der schweren Türkenzeit, für diese seit dem großen Nordischen Krieg.

Das spezifisch Polnische in der Entwicklung des Magnatentums, wodurch es vom Schema allgemein europäischer Geschichte abweicht, war nur negativ zu umschreiben: Prälatur und Baronie waren in Polen nicht stark genug, sich wie ander-

wärts als eigener „Stand“ abzusondern. Das spezifisch Polnische in der Entwicklung der Ritterschaft läßt sich aber positiv erfassen, wenn man den Ausgangspunkt des Vergleiches zurücklegt bis zur alten, allen Nationen des Abendlandes eigenen Gemeinfreiheit. „Der Inbegriff der Gemeinfreien, die in der *Szlachta* aufgingen“, war stark genug, Wehr und Waffen zu behalten, mit denen er zuerst in der Geschichte auftritt. Das ist das positive und unterscheidende Merkmal. Da sie sich nie entwaffnen ließen, da neben ihnen erst kein Fürst sich einen Heerbann schaffen konnte, später sie selbst keinen königlichen neben sich duldeten, haben sie ihre Gemeinfreiheit bewahrt, als „Stand“ ständische Freiheiten über Freiheiten errungen, bis es neben ihrer keine andere wahre Freiheit im Staat gab, ihre eigene aus wirtschaftlichen Gründen zur Scheinfreiheit ward und schließlich „die habenden Freiheiten der *Szlachta*“ über die Adelsrepublik und ihren Adel das schwerste geschichtliche Unglück brachten, das eine Nation treffen kann — den Verlust der Unabhängigkeit.

Doch man glaube deshalb nicht, daß die heutige Unabhängigkeit und Freiheit der anderen Nationen irgendwie ein Verdienst anderer und „besserer“ Entwicklung sei, welche bei diesen Nationen der „Gemeinfreie“ oder auch nur der „Ritter“, der Adelige als Stand genommen hätte, zur selben Zeit, da sich die *Szlachta* mit ihrer historischen „Schuld“ belud. Das gerade Gegenteil ist die geschichtliche Wahrheit. Die Entwaffnung der Gemeinfreien, die Wehrlosmachung aller „Stände“, ihre Unterwerfung unter absolute Fürstengewalt, hatte im übrigen Abendland längst begonnen, als Polen in

seinem echten, nicht eingebildeten „goldenen Zeitalter“ stand. Was sie aus Spanien und Frankreich, was sie aus deutschen Landen, ja sogar was sie aus dem tudorschen England über das willkürliche Fürstenregiment hörten, wirkte auf die Polen mit kräftigem Ansporn gegen alle Vermehrung eines stehenden königlichen Heeres, als noch Liebe und Anhänglichkeit für die wahrhaft national gewordene jagellonische Dynastie dem grundsätzlichen Mißtrauen gegen königliche Gewalt nicht die gerechtfertigte Verbitterung sich beigesellen ließen, welche ein Sigismund III. oder gar ein August der Starke durch ihre aller persönlichen und politischen Größe entbehrenden, an die landesverräterischen Umtriebe der letzten Stuart-Könige erinnernden Pläne eines absolutum dominium auf sich herabzogen. Während in Polen die Szlachta auf der eifersüchtigen Wacht ihrer Rechte als politische Nation stand und, wie es sich erweisen sollte, zum Schaden der Gesamtheit an ihrem Beruf als Nation in Waffen festhielt, ohne aus sich selbst heraus den Berufssoldaten zu stellen, den eine anders gewordene militärische Zeit erforderte, blieben im übrigen Europa alle Stände als Stände, die einstigen Gemeinfreien wie der Adel, tatsächlich aller wichtigsten Funktionen einer Nation in der Geschichte beraubt. Fürstengeschichte statt einer Volksgeschichte war nur möglich infolge der Entwaffnung der Völker. Die Wahrung der nationalen Unabhängigkeit — die in Deutschland die Form von zahllosen territorialen Unabhängigkeiten angenommen hatte und auf weiten Strecken deutschen Gebietes lange nur eine Art französischen Vasallentums war — war bei diesen Nationen ein Werk der Fürstengeschichte, die gemacht wurde von Fürsten, Kabinetten und stehenden Heeren. Die Gemeinfreien von einst, die neuen Freien, der Adel, alle Stände — kurz das Volk waren darin nur mehr oder minder gern benutzte, bevorzugte oder ausgebeutete Werkzeuge. Sie zählten aber nicht als Gesamtheit.

Am deutschen Einzelfalle solcher Entwicklung, allerdings an die Rolle des Bauertums anknüpfend und des Adels nebstbei gedenkend, hat diesen Zusammenhang von innerer Politik und Wehrmacht am besten eine kleine Schrift eines deutschen Gelehrten dargestellt, die eine Geschichtsbetrachtung gibt, durchsetzt von Anspielungen auf unsere eigene Zeit (lange vor dem Weltkriege) und ge-

dankvollen Bezügen auf die Vergangenheit.\*)

„Wenn der deutsche Bauer trotz der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht auch heute noch hie und da träge, roh, liederlich, dumm und tückisch ist, den greifbaren Gewinn den mit dem Gemüt zu erfassenden Gütern vorzieht, so liegt das, abgesehen von wirtschaftlichen Ursachen, mit daran, daß er, einst der waffenfähige Germane, im Laufe der Zeiten den Kriegsdienst als Last empfunden und die Befreiung davon durch bloß wirtschaftliche Gegenleistungen — auch der feudale Ritterdienst ist ja nach und nach mit Geld abgelöst worden — zu erlangen gewußt hat. Damit aber geriet er sofort in Abhängigkeit; nun war er auf den Schutz derer angewiesen, die weiter die Waffe führten. Die Entwicklung seiner Lebenshaltung stieg die Stufen hinab anstatt hinauf: aus dem Heerbanngenossen wurde der waffenlose Freie und Unfreie, der Grundholde, der Hörige, der Leibeigene. Die Entwaffnung der wehrhaften Landleute ist eine Folge der Bauernkriege; die städtischen Schützengilden bieten dafür einen schwachen Ersatz. Erst seit zweiundeinhalb Jahrhunderten geht's mit dem deutschen Bauern allmählich wieder aufwärts; erst ward er frei, dann wehrpflichtig. Damit hat er die Gleichberechtigung mit den Angehörigen der anderen Stände wiedererobert; nun wird's auch mit ihm wieder besser werden. Die Militärfrage ist ihrem innersten Wesen nach nicht bloß eine Machtfrage, sondern hat im schönsten Sinn eine nationale Bedeutung. In den stehenden Heeren liegt die Kraft der Völker.“

Selbstverständlich liegt in diesen Schlußfolgerungen des zeitgenössischen deutschen Geschichtsschreibers eine unausgesprochen gebliebene Voraussetzung versteckt, die sich leicht ergänzen läßt: In den stehenden Heeren liegt die Kraft der Völker, wenn diese Heere die Schirmer der freien Volksgeschichte und nicht die blinden Werkzeuge der willkürlichen Fürstengeschichte sind. Doch bevor die stehenden Heere wirkliche Volksheere wurden, hatten sie mit den Völkern, denen

\*) Professor Hans F. Helmolt, „Deutsche Geschichte im Lichte deutschen Volkstums.“ (Aus Hans Meyer, „Das deutsche Volkstum“). — Unsere Unterstreichungen.

sie angeblich angehörten, in Wahrheit nichts gemein, waren sie gar oft die schlimmsten Feinde dieser Völker. Zwischen den zugrunde gegangenen einstigen Heerbann der Gemeinfreien und zwischen die aus einer neuen Gemeinfreiheit erwachsene neuzeitige allgemeine Wehrpflicht, schieben sich zwei Epochen der Militärgeschichte ein, die Polen zu seinem Verhängnis nicht mitgemacht hat, die anderen Völkern Europas außer vielem Unsegen nur ein Gutes hinterlassen haben. Sie haben ihnen ihr nationales Gebiet als Staatsgebiet gewahrt so lange, bis die Völker sich freimachten und von der Fürstengeschichte ihre Erde zurückbegeherten für die Volksgeschichte.

#### XIV.

Bei keinem dieser Völker war es Verdienst des Adels oder sonst irgendeiner Klasse, die man der *Szlachta* gleichhalten oder gleichsetzen könnte, daß solche Wahrung des Volksgebietes vor fremder Ländergier gelang. Im Gegenteil, wenn es nach den Neigungen solcher Schichten gegangen wäre, hätten allüberall die auf Zusammenhalt ihrer alten, auf Neuerwerb von immer weiteren Territorien erpichten Fürsten aus der Zeit der werdenden und gewordenen absoluten Fürstengewalt nie und nimmer ihre Ziele erreicht. Ziele, die so oft und selbst für starke Persönlichkeiten, wie der Große Kurfürst\*) und Friedrich II. mit den Begriffen Nation und Volk, für das heutige Deutschland Fundamentalbegriffe, nicht die geringste Verwandtschaft aufweisen und sich nur auf den Staat richteten. Und wir dürfen auch nicht vergessen, wie spät in Europa, westwärts von Polen, aus der heillosen Zuchtlosigkeit des Söldnertums und Landsknechtswesens, das den Heerbann des Lehensstaates verdrängt hatte, die neue Ordnung der stehenden Heere als ausschließlicher Werkzeuge der Kabinettpolitik sich gestaltete. Erst mußte noch überwunden werden, was Professor Helmholt die „Zeit des Ueberganges aus der Räuberbande des Dreißigjährigen Krieges zum stehenden Heere“ nennt. Und gerade in Deutschland mußte noch eine andere, viel bedeutsamere Ueberwindung geschehen, von der hier wohl am besten mit den Worten Helmholt's die Rede sei.

\*) Selbst Helmholt erwähnt die französische Politik des Großen Kurfürsten als Gegensatz einer deutschen; wir wissen, daß er auch eine polnische zu betreiben bereit war um den Preis der polnischen Krone.

„Was man jetzt militärischen Gehorsam nennt, stammt zwar nicht von gestern . . . , ist aber seinem Ursprung nach, kaum germanisch. Dem Gallier Tutor legt Tacitus die Worte in den Mund: ‚Die Germanen lassen sich nicht befehlen, nicht leiten, sondern handeln stets nach eigener Lust.‘ ‚Die Germanen brachten uns die Idee der persönlichen Freiheit, die diesem Volk vor allem eigen war‘, so lautet das bemerkenswerte Bekenntnis des unvoreingenommenen Franzosen Guizot. Und Bismarck hat die preußische Disziplin aus der reichlichen Beimischung von Slawenblut erklärt. Der Deutsche ist hart, fest, eigensinnig im Behaupten seines Rechtes und liebt die persönliche Freiheit: alles Neigungen, denen die Heeresdisziplin kein Ausleben gestattet. Durch inselhaftes Vereinsamung sind diese Eigenschaften im Engländer besonders stark ausgeprägt; daher weist der englische Soldat wenig von dem militärischen Gehorsam auf, wie wir ihn uns denken. Auch besäßen wir ihn nicht, hätte Deutschland und sein Lehrmeister Preußen nicht die Männer von Eisen gehabt, die in weiser Voraussicht dessen, was künftig am meisten not tun werde, durch harte Arbeit dem Heere den Geist der Disziplin eingepflichtet haben. Im XVII. Jahrhundert noch scheuen sich alle anständigen Teile der Bevölkerung vor dem rohen und gewalttätigen Soldaten; aber bereits unter Friedrich Wilhelm I. ist die Zucht derart vorgeschritten, daß sich die Städte bemühten, Garnisonen zu erhalten. Seit 1720 zwang dieser ‚jähzornige, harte und launenhafte‘ Soldatenkönig seinen Adel zum Dienst beim Heere; eisern forderte er diese Pflicht gegen einen Sturm von Unwillen und Trotz. Dadurch veredelte er das Junkertum seines Landes: waren die Ahnen der Bismarck, Schulenburg, Alvensleben die schlimmsten Quälgeister des Kurfürsten gewesen, so wurden die Geschlechter nunmehr die sichersten Stützen des Königs.“

Jenes Datum von 1720 in der zwangsweisen Erziehung des brandenburgisch-preußischen Adels zum Kriegsdienst ist sehr bemerkenswert: es ist auch das Datum des ersten Geheimvertrages mit Rußland, durch welchen sich die vertragsschließenden Teile zu verhindern verpflichteten, daß die Anarchie in Polen irgendwie geändert werde. Und es ist nur um wenige Jahre später als jene Verpflichtung, die nach dem Ende des Nordi-

schen Krieges und nur infolge des staatsverrätherischen Gehabens ihres eigenen Königs die Republik Polen Rußland gegenüber auf sich hatte nehmen müssen, daß sie kein größeres stehendes Heer halten würde als 18.000 Mann. Es ist dieselbe Zeit, von der wir in jener Schrift Helmolts lesen: „Hatte Brandenburg-Preußen im Jahre 1713 erst 38.000 Mann auf den Beinen gehabt, so verfügte es im Jahre 1740 über 80.000 und blieb damit in der Reihe der europäischen Kriegsvölker nur hinter Frankreich, Rußland und Oesterreich zurück, während es der Bodenfläche nach an zehnter, der Bevölkerungszahl nach gar an dreizehnter Stelle stand. Daß diese Leistungen nur durch große Strenge erreicht werden konnten, ist zuzugeben; von Liebe zum Soldatenstande, von Stolz auf den bunten Rock war damals keine Rede. Noch vor hundert Jahren hat der Offizier nicht im entferntesten das Ansehen in Bürgerkreisen genossen, das ihm heute zuteil wird.“

Schlagender als durch diese Ausführungen kann wohl kaum beleuchtet werden, daß der „Schuld“ der *Szlachta* an der militärischen Ohnmacht der Republik und an ihrer Ueberwältigung durch äußere Gewalt bei den anderen Nationen kein „Verdienst“ irgend eines „Standes“ entspricht. Wenn das deutsche Volk mit Recht jenen Befreiungskrieg vor hundert Jahren, der ihm zwar noch lange keine Freiheit, uns Polen aber Bestätigung, ja zum Teile Wiederherstellung unserer Unfreiheit durch den Wiener Kongreß brachte, als sein ureigenes Werk in Anspruch nimmt, so muß man der *Szlachta* eines zugute halten: Sie hat, wie schon einmal erwähnt, die „Sintflut“, die Ueberschwemmung Polens durch die Schweden, Moskowiter, Kosaken, Tataren, Siebenbürger, Brandenburger abgewehrt. Sie hat es mit unbedeutender fremder Beihilfe erzielt, als der Brandenburger eingesehen hatte, daß es für ihn vorteilhafter, sich diplomatisch zu vertragen, als sich weiter zu schlagen und an unfruchtbaren Siegen zu verbluten. Im zweiten Jahrzehnt nach dem Frieden von Oliva (1660) hat dieselbe Nation nach einem ersten schmachvollen Feldzuge den Glanz ihrer Waffen gegen die Macht des Osmanenreiches auf ihrem eigenen Heimboden glorreich wiederhergestellt, als ihr letzter Heldenkönig — zum Erstauen von ganz Europa und nicht allein der Madame de Sévigné — erst zeigte, wie man mit einem kleinen Polenheere das

festen Lager einer großen Türkenarmee stürmt (*Chocim*), und dann wieder, wie man mit einem kleinen Polenheere in einem festen Lager die Stürme einer großen Türkenarmee zurückschlägt (*Zurawno*). Kein Menschenalter war seit dem Ende der „Sintflut“ vergangen, als die Polen unter den Mauern Wiens den damals wie heute widernatürlichen Bund des Westens mit einer östlichen Gefahr durch ein wahrhaft europäisches Eingreifen zuschanden machten und entschieden, daß Mitteleuropa nicht der Barbarei anheimfiel. Man darf sich nicht wundern, wenn solche Erfolge eine in ihr inneres Werden eingesponnene, von allen Eroberungen abgewandte Nation demokratischen Aufbaues übersehen ließen, daß binnen kurzer Frist die militärischen Mittel, mit denen solches erreicht worden, unzulänglich werden müßten, um sich auch nur einer einzigen der Nachbarmächte zu erwehren. Gleich der englischen *Gentry*-Republik einer viel späteren Zeit beharrte die polnische Republik der *Szlachta* bei ihrer Ablehnung des Militarismus aus innerpolitischen Gründen, ohne das englische diplomatische Geschick, ihre Kriege durch andere auskämpfen zu lassen. Aber auch ohne die Vorteile der Insellage und ohne die glücklichen Zufälle der Geschichte, die einem einzigen Staate und einem einzigen Volke in Europa am Beginne einer neuen Zeit die eisern harten Erzieher zu einer neuen Gemeinfreiheit in Waffen bescherte, die gerade not taten.

Die schließliche Wehrlosigkeit der einzigen alten Nation in Waffen, die auf dem Festlande übriggeblieben war, ist am allerwenigsten der großen Gesamtheit der Nation selbst zuzuschreiben. Im Gegenteil: als viel zu spät an die militärische Sicherung des Staates gedacht wurde, da war es gerade die *Szlachta*, die durch ihren willigen und massenhaften Eintritt in das Nationalheer, durch die Raschheit und Gelehrigkeit, mit der sie in die bisher unvertraute neue militärische Schulung sich fand, das Staunen selbst mißgünstiger fremder Beobachter erregte.\*) Woran es hier zur rechten Zeit gefehlt, ist genau derselbe Mangel, ward genau so klar und ebenso vergeblich erkannt, wie in Deutschland. „Nur einen Mann aus Millionen!“ sehnte im Jahre 1849 noch ein deutscher Dichter für sein Volk herbei; Helmholt merkt an, „was 1664 bereits

\*) Die Berichte deutscher und baltischer Reize, angeführt bei Korzon: „*Dzieje*“, Bd. I.

Pufendorf . . . verlangt hatte: eine kräftige, rücksichtslos zugreifende, energisch durchdrückende, mit alten Vorurteilen gründlich aufräumende, gewaltige, unumschränkt herrschende Persönlichkeit.“ Auch unser größter Dichter erhebt den Ruf, daß Polen einen Mann brauche, und wiederholt damit nur, was lange vor Pufendorf der politischen Literatur Polens offenbar war. Unstichhältig ist der Einwand, daß in der Republik der Szlachta ein solcher Erneuerer der wehrhaften Gemeinfreiheit sich nicht hätte durchsetzen können. Die leider nur zehn Jahre der Balthorischen Regierung sind die beste Widerlegung, wie sie auch der beste Beweis sind, daß selbst mit einer seit der *Constitutio nihil novi* wesentlich eingeschränkten Prärogative ein König, der entschlossen war und das Zeug hatte, nicht gemalt und kein Schatten zu sein, sich getrost auf neue Wege hinauswagen durfte. Freilich, er mußte auch der großen Menge der Szlachta den festen Glauben beizubringen verstehen, daß er König sein wolle zum Besten der Nation, nicht aber zum Besten eines absoluten Dominium wegen eigenes Vortheiles bloß und des Vortheiles seines Hauses.

Nicht in dem ruhmredigen Spruche: „Polen braucht keine stehenden Heere und keine Festungen, weil ihm 150.000 Säbel bereitstehen, wenn die Szlachta zu Pferde steigt,“ lag der Keim des Verderbens in militärischer Hinsicht. „Wenn es genügte, einem Bürger ein Gewehr in die Hand zu geben, um einen Soldaten daraus zu machen, so wäre es eine große Dummheit, das Mark der öffentlichen

Reichtümer aufzuopfern für Bildung und Unterhalt stehender Heere.“\*) Für einen Kasimir IV., für einen Stephan Balthori, selbst für einen Sigismund August hat sich diese Szlachta zu der „großen Dummheit“ bereit finden lassen, und gab ungeheure Mittel in ihre Hände für gewaltige und kostspielige Söldnerheere zu großen Zwecken einer nationalen Politik. Doch an der Stetigkeit der Zucht und Erziehung hat es gefehlt, die immer wieder abrisen, so oft sie auch in Angriff genommen wurden. Als die Nation selbst daran ging, aus dem Szlachcic, der den Säbel in der Hand hatte, auch einen zeitgemäßen Soldaten zu machen, wurde sie an der rettenden Tat durch fremde Gewalt verhindert. Was damals noch zur militärischen Wiedergeburt der polnischen Nation in Waffen geleistet werden konnte, hat die Erprobung ehrenvoll bestanden. Vom letzten Kampfe Kościuskos, durch die Legionen Dąbrowskis, die kurze und so ruhmreiche militärische Geschichte des Großherzogtums Warschau, den polnisch-russischen Krieg 1830/31 bis zu unseren Tagen der Legionen von 1914/16 hat die polnische Nation nicht aufgehört, zu lernen und sich einzuprägen: „Die Militärfrage hat im schönsten Sinn eine nationale Bedeutung.“ Um so tiefer hat diese Erkenntnis Wurzel geschlagen, als fünf Vierteljahrhunderte nicht genügt haben, in der polnischen Nation das Bewußtsein zu verlöschen, daß bis zum letzten Augenblick ihrer selbständigen Geschichte die Waffenpflicht untrennbar geblieben war von der politischen Freiheit.

(Fortsetzung folgt.)

## Wirtschaftliche Mitteilungen.\*)

### Die Mängel der Wirtschaft in Polen unter russischer Herrschaft.

Eine überaus fleißige Arbeit der Mitglieder des „Vereines der Industriellen des Königreiches Polen und Warschau“ — die Schrift: „*Bilans handlowy Królestwa Polskiego*“ („Die Handelsbilanz des Königreiches Polen“), bearbeitet unter Leitung von H. Tennenbaum, Warschau 1916 — ist kürzlich erschienen, die den letzten Rest der Illusionen in wirtschaftlichen Orientierungen zerstreut, die sich auf den östlichen Absatzmarkt stützten. Alles wirtschaftliche Unglück eines Landes, das keine Autonomie, keine eigenen Institutionen der Staatspolitik und keinen eigenen Zollschutz besaß, ja noch mehr, das

durch Zölle verfolgt und der Habsucht eines fremden wirtschaftlichen Organismus ausgeliefert wurde, ist in diesem Buch verzeichnet und zusammengestellt.

Die Hindernisse, auf die die Produktion des Königreiches Polen auf dem Weg ihrer Entwicklung infolge der Abhängigkeit von Rußland stieß, lassen sich in zwei grundsätzliche Gruppen fassen. Zur ersteren gehören die Hindernisse, die sich aus dem Fehlen eigener staatlicher Institutionen im Königreich ergaben, namentlich ein schwaches Netz von Bahnen und Wasserstraßen, der Mangel von Bedürfnissen bei der Regierung, die alles durch Bestellungen in den industriellen Anlagen Rußlands deckte, die

\*) Unter Mitwirkung des „Oekonomischen Institutes des Obersten National-Komitees“.

\*) Bismarck zu Favre am Abend des 24. Jänner 1871. Zitiert bei Helmolt.

Mangel an Fachschulen, ferner der Mangel einer Autonomie, die es überhaupt nicht gab, endlich der Mangel eines Schutzzolles. Die zweite Gruppe umfaßt die Schikanen, die unsere Industrie dadurch zu erleiden hatte, daß man sie in den Rahmen des russischen ökonomischen Organismus einzwängte. Hier sehen wir in erster Reihe für uns ungünstige Zölle, die zur Förderung der russischen Wirtschaft bestimmt waren, weiters die Politik der Eisenbahntarife, die das Königreich zugunsten des Kaisertums schädigten; die veraltete Schlamperei einer schwerfälligen bürokratischen Maschine; hierher endlich gehört der demoralisierende Einfluß des unkulturellen russischen Marktes auf unsere Produktion, die zu einer minderwertigen Produktion, einer Produktion von Trödelware wurde.

Die Zollerschwernisse waren selbstverständlich zweiseitig und die Industrie des Königreiches litt darunter, daß dessen Interessen in der Zollpolitik Rußlands gegenüber dem Zollausland keinen Verteidiger fanden. Die schwache Entwicklung der Kartoffelverarbeitungsproduktion war die Folge des hohen Auslandszolles für Sirup, Stärke und Spiritus beim Export aus dem Königreich, während die Kartoffeln selbst zollfrei ins Ausland abgingen. Mastvieh importierte man aus dem Kaisertum durchschnittlich für 14 Millionen Rubel jährlich (1910 bis 1912), einen Export gab es weder ins Ausland, noch in das Kaisertum. In den letzten Jahren begann man Magervieh zur Mast einzuführen, was ein jährliches Einkommen von zirka 3 Millionen Rubel brachte. Eine Massenaufzucht lohnte sich aber noch nicht, weil deren Kosten in Rußland beträchtlich geringer waren und die Schließung der Grenze hemmte den Export nach Deutschland, wo das Fleisch von Rindern edler Rasse um 50 Prozent teurer ist.

In der Bilanz der Mineralgruppe bemerkt man eine Beeinträchtigung der Steinmetzproduktion wegen der hohen Zölle für Steine zum Schutz der russischen Rohstoffe. Der ungenügende Schutz besserer Glaserzeugnisse hatte zur Folge, daß man aus Böhmen und aus Jena Glaswaren einfuhrte. Man führte Glasstöpsel aus Deutschland nach dem Königreich in großer Menge ein (1½ Millionen Pud im Jahre 1911) und schmolz sie in Glas um. Da der Import der Stöpsel den russischen Fabriken zu hoch gekommen wäre, bemühten sie sich, daß die Grenze hierfür durch Zoll geschlossen werde und ihre Bemühungen schienen erfolgreich werden zu wollen.

Unsere Gerbereiindustrie fand ein grundsätzliches Hindernis in den hohen Zöllen, die russischen Häuten Schutz gewährten und den billigen Import besserer Rohstoffe aus dem Ausland unmöglich machten. Lamm- und Ziegenfelle zahlten einen hohen Zoll wegen der Wolle, die sich darauf befindet. Dieser Zoll beschützte

die Erzeugung der Wolle in Rußland, die im Königreich wegen der hohen Bodenpreise nicht bestand und niemals bestehen wird. Letzten Endes tötete dieses unsere Produktion von Schuhoberleder und zwang unsere Gerbereiindustrie, sich auf die einfachste Produktion (von Sohlenleder) zu beschränken. Derlei einfache Produkte erliegen am leichtesten der Konkurrenz auf weitentlegenen Absatzmärkten. So geschah es auch in diesem Fall: wir verloren den russischen Markt zugunsten der Produkte der Ostseeländer, und da der Export ins Ausland durch dessen hohe Zölle unmöglich gemacht war, ging denn auch unsere Gerbereiindustrie zugrunde. Der Anteil des Königreiches am gesamtstaatlichen (russischen) Verbrauch von Rindshäuten aus Südamerika betrug im Jahre 1900 44 Prozent und im Jahre 1910 32 Prozent. Vor etwa 15 Jahren wurde im Königreich ebensoviele Schuhwerk produziert wie in Rußland, heute ist die Produktion im Königreich um ein Vierfaches geringer. Man importierte nun Schuhe aus Rußland und in Warschau wurden Filialen von Moskauer Fabriken errichtet, unsere Schuhmacher aber wanderten massenhaft nach dem Kaisertum aus. Vor dem Jahre 1900 gab es ihrer in Warschau gegen 20.000, nach dem Jahre 1911 bloß 10.000.

Die Pelzindustrie war durch den Zoll unmöglich gemacht; Rohfelle werden mit 40 Rubel für ein Pud bezahlt, gegerbte und gefärbte mit 25 Rubel!

Um die Eisenindustrie Polens auf ein eigenes Hüttenwesen zu stützen (die Vorräte 40prozentiger Erze in unseren Bergwerken betragen 36 Milliarden Pud), hätte Rußland den Zoll für schlesischen Koks aufheben müssen; aber es geschah nicht und das russische Rohprodukt kam natürlich zollfrei zu uns. Die Produktion von Emailgeschirr, die ansehnliche Hoffnung auf einen Auslandsexport besaß, stieß auf ein Zollhindernis: Rußland besitzt nämlich eine Blechfabrik und belastete das zu uns aus England eingeführte Blech mit einem Zoll. Auch die Kupferproduktion konnte sich nicht entwickeln, da der Zoll von Rohprodukten 7 Rubel vom Pud beträgt und bei Fertigware 8 Rubel. Da aber bei der Produktion 40 Prozent des Rohstoffes abfallen, ist der Zoll für Rohstoffe höher als der Zoll von Fertigware, wobei die Maschinen, die bis 25 Prozent Kupferbestandteile enthalten, einen minimalen Zoll als Eisenerzeugnisse bezahlen.

Auf dem bedeutendsten Gebiet unserer Industrie, der Textilindustrie, sahen wir den Schutz der Produktion der turkestanischen Baumwolle durch einen Zoll für ausländische Baumwolle in der Höhe von 4 Rubel vom Pud, was uns nicht gestattete, auf ausländischen Märkten zu konkurrieren und bloß auf die Ausfuhr nach Rußland beschränkte. Stickereien und Spitzen besserer Gattungen stießen auf folgende Schwie-

rigkeiten: Der Rohstoff (Baumwollgespinn Nr. 110) ist in Oesterreich gänzlich zollfrei, in Deutschland zahlt man 43 Mark von 100 Kilogramm, in Rußland 403 Mark von 100 Kilogramm! Geschmackvolle Hutfedern aus dem Königreich könnten den inländischen Markt schlagen, wenn nicht der Zoll auf Rohfedern.

Wahrhafte Orgien feierte indessen die russische Politik uns gegenüber in der chemischen Industrie. Der grundlegende Rohstoff, das Kochsalz aus Wieliczka und Inowrocław, zahlte 30 Kopeken vom Pud an Zoll, kostete dagegen 7 Kopeken, es mußte sonach aus tausende von Kilometern entfernten Ortschaften in Südrußland herbeigeführt werden.

Wo ungünstige Zölle unsere Produktion nicht zu unterbinden vermochten, dort stieß sie auf andere Hindernisse. Das charakteristische Merkmal der Produktion des Königreiches Polen: der beinahe ausschließliche Export nach Rußland, war die Folge der Unmöglichkeit, den inneren polnischen Markt zu beherrschen, der wegen des unerhört geringen Kommunikationsnetzes vollkommen vernachlässigt blieb. Wollte man nur eine solche Dichtigkeit des Netzes erlangen, wie es Posen besitzt, dann müßte man in Kongreß - Polen 8700 Kilometer Eisenbahnlinien bauen. Von dem bestehenden Eisenbahnnetz müßten jedoch die Eisenbahnen am rechten Weichselufer in Abzug gebracht werden, die lediglich strategischen Wert besitzen, während der ganze westliche Teil des Königreiches, der die ganze Hüttenindustrie birgt, der unumgänglich notwendigen Eisenbahnverbindungen entbehrt. So geht zum Beispiel die Kohle aus dem Revier von Dąbrowa überhaupt nicht über die Weichsel, wo im ganzen östlichen Teil des Königreiches Kohle vom Don her benützt wird.

Mit der schwachen Entwicklung des Eisenbahnnetzes vereinten sich die außergewöhnlichen Eisenbahntarife, die den Import von russischem Getreide schützten und unsere Mühlenindustrie untergruben. Der Export von Weizenmehl nach dem Kaisertum betrug im Jahre 1907 108.000 Pud, im Jahre 1910 nur mehr 79.000 Pud, während der Import aus dem Kaisertum in derselben Zeit sich von 7.408.000 Pud auf 10.000.000 Pud erhöhte. Für 2 Pud Salz, die zur Produktion von 1 Pud Soda benötigt werden, zahlt man an Fracht aus einer Entfernung von 250 Werst 15 Kopeken, an Fracht für 1 Pud Soda aus derselben Entfernung 10 Kopeken. Dieser hohe Tarif für Kochsalz untergrub die Entwicklung der ganzen chemischen Industrie im Königreich.

Die Bedeutung des großen Schadens, den unsere Industrie infolge der ungenügenden Verkehrsmittel erlitt, wird noch durch den nahezu vollständigen Mangel an Wasserstraßen, Kanälen, regulierten Flüssen, Häfen (selbst an den Haupt-

punkten des Wasserverkehrs) erhöht. Die Abnormität dieser Verhältnisse wird schon durch die so sehr bemerkenswerte Tatsache illustriert, daß man aus dem Revier Dąbrowa im Jahre 1909 mittels Eisenbahnen 465.990 Waggons Kohle ausführte, zu Wasser aber bloß 1444 Waggons oder 322mal weniger als mit den Eisenbahnen. Im gleichen Maße empfand auch die Zuckerfabrikation den Mangel eines Wassertransportes; im Jahre 1910 wurden über die Grenze 1.683.000 Pud Zucker ausgeführt, der eigentlich die Weichsel benützen sollte, die heute überhaupt nicht reguliert ist. Die Wohnungsteuerung in Warschau hätte durch einen billigen Transport von Ziegeln über die Weichsel beseitigt werden können. Man zahlte in Warschau für 1000 Ziegel 20 Rubel. Der Mangel von Häfen an der Weichsel tötete die Holzindustrie. Infolgedessen ergab das Rohholz in der Bilanz einen Exportüberschuß von 4 Millionen Rubel und das bearbeitete Holz einen Importüberschuß von 3 Millionen Rubel. Ungünstige Zölle und schlechte Kommunikationsmittel schufen für uns verzweifelte Absatzkonjunkturen.

W. Tomorowicz.

**Polen im Handelsverkehr.** „Obwohl die derzeitige politische Lage,“ so schreibt der Berliner „Konfektionär“, „uns noch keine volle Möglichkeit gibt, schon jetzt vorauszusehen, wie sich die wirtschaftliche Lage des besetzten Gebietes von Russisch-Polen nach dem Kriege gestalten wird, so ist doch ohne Zweifel eines sicher, nämlich, daß diesem Gebiete mit seiner Hauptstadt Warschau eine sehr wichtige Rolle in dem internationalen Handelsverkehr nach dem Friedensschluß zufallen muß. Warschau ist dank seiner geographischen Lage auf der großen Handelsstraße, die seit Jahrhunderten von Westen nach Osten führt, dank der bekannten und bewährten Anpassungsfähigkeit seiner Kaufmannschaft zu neuen Aufgaben des internationalen Handelsverkehrs, ein sehr wichtiges Bindeglied zwischen dem ausführenden Westen und dem einführenden Osten und wird es auch weiter bleiben. Der Einfluß des Warschauer Zwischenhändlers und Organisators wird durch seine gestärkten Beziehungen zu den Industrien der Zentralmächte noch weiter gefestigt werden. Der Anteil der Warschauer Firmen an der deutschen Ausfuhr nach Rußland ist sehr erheblich. Rechnet man die Gesamtausfuhr der deutschen Industrie nach dem Zarenreiche nach Dr. Helfferichs Feststellung auf 700 Millionen Mark, so kann man annehmen, daß mehr als die Hälfte des Warenverkehrs über die Grenzen Russisch-Polens gegangen ist und dadurch die Warschauer Kaufleute den größten Anteil vom deutsch-russischen Handel gehabt haben. Die jetzige Zeit kann auch sehr gut dazu be-

nutzt werden, um für die deutsche Industrie Absatzmöglichkeiten auch in dem Gebiete von Russisch-Polen zu suchen. Wenn auch der örtliche Markt Polens im Vergleiche mit den Märkten in dem gesamten russischen Reiche nicht allzu groß ist, sollten wir doch die Absatzmöglichkeit in einem Gebiete mit einer Bevölkerung von über 12 Millionen nicht unterschätzen. Da die russische Regierung sich wohl bewußt war, daß die Leistungsfähigkeit der polnischen Unternehmungen durch die größere Beweglichkeit der Bevölkerung und die wenigstens teilweise bessere Schulbildung der polnischen Kaufleute für die russische Industrie immer eine gewisse Gefahr bilden müsse, so versuchte sie zunächst auf dem Wege der Steuerbelastung den russischen Unternehmungen einen Vorsprung zu sichern. Die Bevölkerung des jetzigen Gebietes von Russisch-Polen kann ein sehr wichtiger Abnehmer werden, und es wäre daher ratsam, schon jetzt durch Anknüpfung von Geschäftsverbindungen oder durch Uebertragung der Vertretungen an die Warschauer Firmen den lokalen Markt zielbewußt bearbeiten zu lassen, um die Geschäftsverbindungen nach dem Friedensschluß sofort erweitern zu können.“

**Die Darlehen des Zentral-Bürgerkomitees.**  
Das gewesene Zentral-Bürgerkomitee des Königreiches Polen entwickelte seine Tätigkeit unter anderem auch in der Richtung, daß es manchen Institutionen und Privatpersonen Gelder für verschiedene Zwecke darlieh. Auf diese Weise wurden als Darlehen verhältnismäßig bedeutende Summen verwendet, die erst nach Beendigung des Krieges rückerstattet werden sollten. Die an Institute gewährten Darlehen erreichen den Betrag von 1,821.650 Rubeln, die an Privatpersonen den Betrag von 2,106.292 Rubeln. Diese überwiegend unverzinslichen Darlehen wurden zu einer Zeit gewährt, da andere Quellen des Kredites versagten, und haben in vielen Fällen bedeutende Dienste geleistet, ja häufig vor vollständigem Ruin gerettet. Da nunmehr die ökonomischen Verhältnisse im Lande eine gewisse Besserung aufzuweisen beginnen, hat die Liquidationskommission des Zentral-Bürgerkomitees beschlossen, sich im Namen der Interessen des Landes an die Schuldner mit dem Ersuchen zu wenden, die aufgenommenen Darlehen nach Tunlichkeit schon jetzt zurückzuerstatten und die abzuzahlenden Beträge dem Hauptfürsorgerate zu überweisen.

## Vom Lesetisch des Krieges.

**Paul Rohrbach.** Weltpolitisches Wanderbuch 1897—1915. Verlag von Karl Robert Langewiesche, Königstein im Taunus und Leipzig.

Jedes neue Buch von Rohrbach erregt in Polen lebhaftes Interesse. Auch dieses wurde fleißig gelesen und in fast allen größeren polnischen Blättern besprochen und gewürdigt. Rohrbach ist zweifellos den polnischen Lesern ein sympathischer Autor geworden. Und dies, trotzdem er manches ausspricht, was dem Tatbestand nicht ganz entspricht und was wir nicht billigen können. Aber auch darin, wo wir mit ihm auseinandergehen, ist kein böser Wille verborgen, es entspringt vielmehr der großen Empfindsamkeit des Verfassers und seiner schwungreichen Phantasie, die ihn manchmal über die vorhandene Wirklichkeit weit hinausführen und für diese das nur in seinen (oder fremden) Wünschen bestehende Gebilde setzen. Doch auch diese Eigenschaften sind ungeachtet ihrer vorzeitigen Früchte im Grunde sympathisch, kommen dem Schriftsteller zugute und lassen übrigens hoffen, daß nur hie und da bessere Informationen erforderlich sind, um Irriges zu beseitigen. Die Hauptsache ist, daß Rohrbach die große Gefahr für Deutschland in Rußland richtig eingesehen hat und sie scharf und ohne Kompromisse malt und die wichtigste Aufgabe deutscher Politik in der Bezwingung dieser Gefahr sieht. Er gehört eben nicht zu denen, die durch den englisch-deutschen Gegensatz hindurch, den auf die Dauer gefährlichsten Feind nicht erblicken können oder wollen. Darum begegnet sich Rohrbach mit dem polnischen politischen Gedanken, der in ihm also einen tüchtigen Verbündeten begrüßen muß.

In dem vorliegenden „Wanderbuch“ berührt uns am nächsten, was darin über Rußland, sein Verhältnis zu Deutschland und zu den unterjochten Völkern gesagt wird. Da überzeugen wir uns vor allem, daß Rohrbach einer jener wenigen deutschen Publizisten ist, die die russische Gefahr lange vor diesem Krieg in ihrer ganzen Größe erkannt und die Notwendigkeit eines blutigen Zusammenstoßes vorhergesagt haben. Es sind auch nicht Rohrbachs Reisen durch die Ukraine (1908), das eigentliche Rußland (1908 und 1909), Polen (1915), die ihm diese Ueberzeugung beigebracht haben. Er überschreitet die Grenze des russischen Staates bereits mit der früher gewonnenen Einsicht, daß die politische Entwicklung Rußlands gerade gegen die wesentlichsten Lebensinteressen Deutschlands gerichtet ist. So macht er seine politische Reise schon in der treuen Gefolgschaft des überall forschenden Gedankens: wie diese bedrohliche Macht am sichersten zu treffen ist? Das erklärt auch seine weiterschweifenden Pläne für (auch in allzuweiten Umrissen geschehene) Neugestaltungen im Südrußland, als das stärkste Mittel, den gefährlichen Koloß dauernd zu erschüttern. Jedenfalls ist Rohrbach schon im Jahre 1897 tief mit der Frage beschäftigt: „Wenn ein Rußland niederwerfen will, wohin muß er marschieren?“ Desto mehr behält Recht der schon durch den Krieg „besser informierte“ Rohrbach, wenn er über die Bedeutung Polens in der großen Umwälzungsstunde spricht (Seite 284 bis 292; siehe auch „Polen“, Heft 46, „Vom Lesetisch“). Selbstverständlich knüpfen sich in seinem „Wanderbuch“ politische Betrachtungen an das Landschaftsbild: „Hier ist nicht Mitteleuropa“ —

ruff also der politische Wanderer aus, „und hier ist nicht Asien, hier ist ein Land für sich, das zwischen beiden liegt: Polen.“ Möchte diese Einsicht allen Politikern hüben und drüben so bald als möglich beigebracht werden. Zahlreiche Fehlbegriffe und Fehlpläne könnten dann vermieden werden. Es gilt nur, die besondere Individualität des Volkes und des Landes zu erkennen und zur Kenntnis zu nehmen, daß sich aus den beiden nichts anderes machen läßt, als es eben ist und trotz aller feindlichen Anstrengungen bleiben wird. Ein „Verzicht“ auf seinen eigenen Charakter ist ebenso wenig bei einem Volk möglich, wie bei dem Einzelnen. Worin diese Charaktereigentümlichkeit der polnischen Nation besteht, das ist von Rohrbach in vorliegendem Buch nicht gerade tief erwogen und ausgedrückt. Aber es ist dem Verfasser nur daran gelegen, aus der Tatsache politische Schlüsse zu ziehen und nur damit ist zu erklären, daß er sich mit der Bezeichnung begnügt, Polen sei „ein Mittelding zwischen dem abendländischen Europa und dem Osten“, welche Bezeichnung ihm nur die Form des Schlusses erleichtert: „und für diejenigen der beiden Teile könnte die Wagschale sich neigen, dem Polen endgültig zufällt“ (im Original unterstrichen).

Wie gesagt, „Mittelding“ ist wohl die richtige Bezeichnung nicht. Es handelt sich vielmehr um eine Synthese, die in keinem slawischen Volk in solcher Vollkommenheit vollbracht ist, wie im Polnischen. Die Polen schlechterdings als „Westler“ auffassen, ihren bloß west- (oder wenn man will) mitteleuropäischen Charakter betonen, ist eine zu rasche und daher auch nur zur Hälfte richtige Verallgemeinerung. Und das empfindet Rohrbach wohl selbst. Dabei ist nämlich Polen noch eines der reinsten Slawenvölker, das dank seiner Neigung zum Westen die zweifache Mission zu erfüllen hat: Die westliche Kultur in ihrer geklärten Gestalt der Slawenwelt näherzubringen, die Slawenwelt aber mit dem Westen zu vereinigen und sie ihm als kulturellen und politischen Verbündeten zuzuführen. In dieser geschichtlichen Mission tritt den Polen nur ein prinzipieller, von Natur aus kontrastischer Gegner entgegen: Rußland, das oberflächlich europäisierte Moskowien. Eine hochwichtige Rolle in der Weltgeschichte entspringt diesen zwei Tatsachen — dem europäisch-slawischen Charakter der Polen und dem slawisch-asiatischen russischen Prinzip — für die polnische Nation, und muß noch einmal verwirklicht werden. Es ist die Neuorganisation des Slawentums gegen das orthodoxe Rußland. Ein Moment, dessen Bedeutung bei den mitteleuropäischen Erwägungen des künftigen Schicksals Polens bisher nicht erkannt wurde. Für sein Eintreten in die Wirklichkeit ist auch vor allem die nach diesem Krieg hoffentlich erkämpfte Stellung in dem europäischen Staatenkomplex unbedingt nötig.

Was diese anlangt, erfaßt Rohrbach scharf und klar ihre zwei wichtigsten Seiten: „Polen kann im zukünftigen Mitteleuropa darum nicht auf die Dauer entbehrt werden, weil es notwendig ist für die Sicherung Mitteleuropas gegen das moskowitzische Rußland. Dieser Krieg zeigt uns: Bleibt Polen bei Rußland, so bleibt damit fort-dauernd auch die Gefahr des russischen Uebergewichtes bestehen; tritt Polen dagegen zu Mitteleuropa, so ist es möglich,

das Moskowitertum bis in seine eigentlichen Stammesgrenzen zurückzudrängen.“

Dies mit Rücksicht auf die europäische Sicherheit. Die andere Seite der Frage ist aber mit der künftigen Politik „Mitteleuropas“, vor allem natürlich Deutschlands, in engstem Zusammenhang. Der Verfasser gedenkt auch dieses Zusammenhanges und das ist auch einer der Gründe, die ihn für die polnischen Leser sympathisch machen: daß er zu denjenigen deutschen Politikern gehört, die die Notwendigkeit eines gründlichen „Umlernens“ vorbehaltlos verkünden. Er knüpft zwar seine Betrachtungen über dieses Thema nicht unmittelbar an die obenangeführten, aber er gibt sie doch als die notwendige feste Basis aller jener politischen Forderungen, indem er sie in den das „Wanderbuch“ einleitenden Kapiteln ausspricht. Diese gehören unstreitbar zu den kräftigsten Äußerungen eines während dieses Krieges trotz allem wirklich sich aufraffenden deutschen Neidealismus. Unverhohlene Auseinandersetzung mit verschiedenen dem deutschen Geist gegensätzlichen Erscheinungen wird ihr großes Verdienst bleiben. So schreibt Rohrbach (Seite 30 und ff.): „Zu den Faktoren des neudeutschen Wesens, in denen sich der Niedergang unserer Bildung gegen früher ausdrückt, gehört auch jene Verzerrung des deutschen Nationalbewußtseins ins Gewalt-same, die sich bei einem großen Teil unserer führenden Stände und nicht selten gerade bei den innerlich tüchtigsten Elementen zeigt.“ An anderer Stelle: „Dieser Krieg muß uns als Erzieher zu einem neuen sittlich-universalen Kulturgedanken dienen! Das heißt: „Mit dem deutschen Schwert allein werden wir nie ein Weltvolk werden, sondern wir müssen außerdem der Welt eine reine, das heißt eine ideale Kulturgabe reichen.“ Noch näher erklärt: „Soll die Welt auf uns vertrauen lernen, soll sie Glauben gewinnen, daß ihr Entwicklungsfortschritt im ganzen bei uns besser aufgehoben ist, weil wir die höhere, die wirkliche Achtung vor der selbständigen, dauernden Eigenart jedes Volkes (wollen wir unterstreichen) haben, so müssen wir den praktischen Beweis dafür liefern und uns entschließen, die Schutz-macht der Völkerindividualitäten im Dienste der Kultur zu werden. In diesem Zeichen allein (unterstreicht Rohrbach selbst) können wir siegen und dies Zeichen allein entspricht auch im Grunde unserer besseren Natur, unserer Bereitschaft, Gerechtigkeit gegen jedermann zu üben, unserer Fähigkeit, uns besser als irgendwelche andere Menschen auf der Erde in fremden Geist, fremde Sprache, fremde Volksart, fremde Kultur einzufühlen.“

Wie dem auch sei, es ist immer erwünscht, wenn sich in einer Nation das Gefühl einer hohen geschichtlichen Mission regt, warme und aufrichtige Vorkämpfer findet, und das Volk auf ihre Höhen im Namen der „besseren Natur“ hinaufruft. Politische Konzeptionen dieser Vorkämpfer müssen dann selbstverständlich in ihr ihren Ursprung haben, sonst ist eben der „praktische Beweis“ abhanden. Nur im Licht obiger Hauptpostulate darf also Rohrbachs Äußerung aufgefaßt werden, Polen solle Mitteleuropa „zufallen“. Es handelt sich hier um einen freiwilligen Eintritt, besser gesagt, um die

Rückkehr in eine kulturpolitische Umwelt, der Polen von jeher seinem psychischen Charakter und seinen politischen Interessen gemäß zugehört hat und aus der es wider seinen Willen einst von Europa selbst zurückgedrängt wurde. Damit aber dieses neu zu schaffende Bündnis fest und dauernd wäre, sind wirklich gewisse Bedingungen unentbehrlich, die Rohrbach folgendermaßen formuliert: „Nehmen wir Polen politisch nach Mitteleuropa hinein, so müssen wir ihm in dieser Gemeinschaft eine Stätte bereiten, die ihm so weit zusagt, daß es dann aus freiem Willen bei uns bleibt. Verengern und beschneiden wir ihm seine nationale Existenz derart, daß ihm das Zusammenleben mit uns unleidlich wird, so ist nicht zu vermeiden, daß es der Lockung von Osten folgen wird, sobald man ihm von dort eine Genossenschaft unter Bedingungen verspricht, die ihm besser gefallen.“

Die letzte Rede des Deutschen Reichskanzlers und die Erklärungen des ungarischen Ministerpräsidenten geben uns allen Grund zu glauben, daß von dieser Ueberzeugung auch die leitenden Faktoren Deutschlands und der Habsburger Monarchie durchdrungen sind und daß sie ebenso deutlich, wie unser Verfasser die politische Wahrheit erkannt und sich angeeignet haben, die in Rohrbachs Worten liegt: „Ohne daß die Westslawen gegen Rußland selbstständig werden, ist der Moskowitismus nicht zu besiegen und Polens Zugehörigkeit hiefür entscheidend!“

**Otto Kessler.** „Das deutsche Polen.“ Beiträge zur Geschichte, Volkswirtschaft und zur deutschen Verwaltung. Berlin 1916. Puttkammer und Mülbrecht.

Ein umfangreiches Buch von 243 Seiten in Großoktavformat. Der Titel „Das deutsche Polen“ soll andeuten, daß es sich um jenen Teil Polens handelt, der gegenwärtig in deutscher Verwaltung steht. Wir glauben, diese Erklärung voranschicken zu müssen, da es gewiß sonst schwer wäre zu raten, was das Buch eigentlich behandelt. Leider können wir den Leser mit dieser Erklärung nicht zufriedenstellen, denn dieses Buch hat solcher Rätsel viel mehr. Es würde vielleicht genügen, einfach zu sagen: Das Buch ist voll von Irrtümern, wissenschaftlichen Unrichtigkeiten, es erfüllt nicht einmal die bescheidene Ankündigung, die in der Einleitung enthalten ist. Der Fall hat leider tiefere Bedeutung. Er zeigt, wie noch immer in Deutschland alles Unmögliche über Polen zusammengeschrieben und dem Publikum sogar im guten Glauben (der dem Verfasser dieses Buches ganz gewiß zuzusprechen ist) gereicht werden kann. Das sind die Folgen jener von allen namhafteren deutschen Autoren selbst hervorgehobenen Tatsache, daß ein Bestreben, Polen, sein Land, seine Geschichte, Entwicklung und dergleichen kennen zu lernen, im allgemeinen gar nicht vorhanden war. Deshalb, darf man sagen, gibt es unter den von deutschen Schriftstellern verfaßten und besonders während des Krieges herausgegebenen Büchern über Polen nicht ein einziges, das frei von Fehlern wäre. Wir wollen schon vom politischen Standpunkt absehen und nur den Informationswert dieser Bücher berücksichtigen.

Das Buch des Herrn Kessler soll eben nur Informationszwecken dienen, wie es der Verfasser selbst erklärt, „ohne Berührung jedweder politischen Verhältnisse oder Interessen.“ Die Einleitung läßt hoffen, daß diese Informationen wesentlich richtig sein würden, da der

Verfasser versichert, sie „nicht aus Eigenem, sondern aus den Presseäußerungen dieses Volkes selbst“ zu schöpfen, wobei allerdings „auch nicht die Heranziehung deutscher oder neutraler, wie auch russischer Publikationen unterlassen“ werden sollte. Es zeigt sich aber, daß in Wirklichkeit bloß zwei Artikel zweier polnischer Blätter (von denen eines in Posen erscheint) herangezogen worden sind und außerdem einige Zahlen aus einer polnischen Broschüre und eine Denkschrift der polnischen Industriellen. Oder sollte Herr Kessler vielleicht seine Hauptquelle, die „Deutsche Łodzer Zeitung“ auch zu der polnischen Presse gerechnet haben? Er begnügt sich mit Abdrücken aus diesem Cleinowschen Blatt, wo es doch angewiesener wäre, polnische Pressestimmen zu zitieren, um die Stimmung der Gesellschaft gegenüber wichtigen Kriegereignissen zu kennzeichnen. Und wie sind jene zwei polnischen Aufsätze angewendet! Obwohl es ohne Politik gehen sollte, so ist doch gleich das zweite Kapitel — „Der Zarismus und die polnische Frage.“ Aber der Verfasser gibt zuerst bloß einige nichtsbedeutende Phrasen über den vom russischen Panslawismus heraufbeschworenen Krieg und fragt dann: „Was kann nun Polen aus dieser Abrechnung erwarten?“ und führt als Antwort einen Artikel aus dem „Dziennik Warszawski“ an über den politischen Maximalismus und einen aus dem „Kuryer Warszawski“ mit dem Plan einer Zusammenkunft aller polnischen Parteien in Kopenhagen (der, wie bekannt, nie realisiert wurde). Am Ende erfahren wir in einigen Worten, daß dies alles „einzig und allein abhängig sein wird von den militärischen Operationen, die heute die polnischen Länder erzittern machen“. Das ist also — „der Zarismus und die polnische Frage“. Leicht gemacht!

Außer dieser Politik ist auch Geographie, Geschichte, Kultur Polens und dergleichen ähnlich vertreten. Es lohnt sich doch, glauben wir, ein paar Kuriosa anzuführen. Also polnische Geographie: „Das Bemerkenswerteste der geographischen Lage Polens besteht unbedingt darin, daß alle größeren Flüsse des Landes Beziehung zu Deutschland und Oesterreich und nicht zu Rußland haben und daß wirtschaftlich Polen zu Deutschland (Fortsetzung der Kohlenlager) tendiert“ (Seite 28). Außerdem: „Im Norden, in der Mitte und im Osten ist Polen Hochland, im Süden finden wir als Reste eines Rumpfbirgtes die bis 600 Meter hohe Lysogora.“ Eine geographisch-militärische Enthüllung: „Dafür ist aber infolge des Mangels an russischen Festungen in der Nähe seiner (Galiziens) Grenze die Gewähr gegeben, daß ein einmaliges Zurückwerfen der Russen zu einer immerwährenden Befreiung führt“ (Seite 29). — Polnische Geschichte: „Der Aufschwung seiner Kraft und seines Ansehens, den Polen unter Kasimir dem Großen 1330 (sogar das Datum falsch oder ein Druckfehler; richtig 1333) bis 1370 erlebt hat, ist auf das nationale Gefühl der führenden Klassen sowie auf ihre tatsächliche Macht und ihr Kraftbewußtsein nicht ohne Einfluß geblieben. Es kam daher zu einer nationalen Reaktion, einer Periode ausgesprochener Deutschfeindschaft, die ihren Ausdruck im Kampf gegen den deutschen Orden fand.“ So ist zu lesen auf Seite 29 und 30! Der nächstfolgende Satz aber lautet: „Die Anschauung, daß die Teilung Polens ein Rechtsbruch sei, dürfte (dürfte!) unhaltbar sein!“ Ferner belehrt uns der Verfasser: „Bei der schließlichen Teilung Po-

lens 1815 sind von dem polnischen Reich, wie es 1772 bestand, nicht weniger als 82,3 Prozent (617.077 Quadratkilometer) russischer, 10,5 Prozent (78.483 Quadratkilometer) österreichischer, 7,2 Prozent (54.506 Quadratkilometer) preussischer Besitz geworden.“ Endlich (auf derselben Seite, alles in einem kleinen Absatz zusammengedrängt) eine politische Bemerkung: „In Galizien ist der polnische Einfluß besonders stark zur Geltung gekommen.“ Und zwar: „Bei der Zählung von 1880 bekannten sich noch 5,5 Prozent der Bevölkerung zur deutschen Sprache, 1910 nur noch 1,1 Prozent ...“ — Ueber Warschau erfahren wir, daß es „seit 1793 in russischem Besitz war! (Seite 75.) Dabei: „Diese Einverleibung ist für Warschau nie ein Segen gewesen, denn die „polnische Wirtschaft“, derentwegen das polnische Reich unterging, ist in Warschau erhalten geblieben, wenn nicht durch die russische Herrschaft noch böser geworden. Aeußerlich hat Warschau allerdings russisches Wesen übernommen!“

Dies sind wissenschaftliche, aus des Verfassers „Eigenem“ geschöpfte Informationen für den deutschen Leser über Polen. Sonst ist zum Glück das Buch aus sehr zahlreichen, der „Deutschen Lodzer Zeitung“ entnom-

menen und in vollem Umfang abgedruckten Artikeln, aus einigen des „Berliner Tageblatt“, der „Vossischen Zeitung“, des „Aftonbladet“ und der „Nowoje Wremja“, endlich aus Verordnungen der deutschen Verwaltungsbehörden zusammengestellt und fast ausschließlich dem wirtschaftlichen Wert Polens gewidmet. Vielleicht wird dieser Teil für reisende deutsche Kaufleute und Industrielle von Nutzen sein, wenn sie nicht auf die „Lodzer Zeitung“ abonniert sind. Des Verfassers eigene wirtschaftliche Bemerkungen sehen folgendermaßen aus: „Im Gegensatz zu den häufigen Berichten, die man liest, gibt es in Łódź keinen Mangel an Lebensmitteln.“ Nämlich: „Im Gegenteil, die Einführung der Brotkarte gestattete es, Mehlvorräte nach Deutschland auszuführen“ (Seite 73). Für Herrn Kessler hat auch „der Feldzug bisher zur Genüge erwiesen“, daß „die Industrie Polens nicht von Rußland abhängig (ist), sondern Rußland von ihr“. Eine glückliche Lösung des so schwierigen Problems.

Von demselben Verfasser ist in demselben Verlag ein Buch fast desselben Umfanges über „Die Baltenländer und Litauen“, Beiträge usw.“ (wie oben) — zweite Auflage — erschienen.

## Kleine Mitteilungen.

**Erzherzogin Isabelle an den Obersten Januszajtis.** Anlässlich der Verwundung des Obersten der polnischen Legionen, Januszajtis, hat Erzherzogin Isabelle durch den Hofmarschall Cappy zu Händen des Grafen Mycielski folgendes Telegramm gerichtet „Ihre kaiserliche Hoheit spricht aus Anlaß der Verwundung des tapferen Obersten Januszajtis ihr aufrichtiges Beileid aus und wünscht ihm herzlichst baldigste Genesung.“ — Oberst Januszajtis, der Mitglied jener Deputation war, welche der Erzherzogin Isabelle die goldene Erinnerungsmedaille der polnischen Legionen überreicht hatte, hat für dieses Telegramm seinen ehrerbietigsten Dank abgestattet.

**Zur Erinnerung an die Attacke bei Rokitna.** Im Verlage des Zentralbüros des Obersten National-Komitees ist am ersten Jahrestage der berühmten Attacke der polnischen Ulanen, unter Führung des Rittmeisters v. Dunin Wasowicz, eine neue musikalische Komposition unter dem Titel: „Rokitna“ erschienen. Es ist ein Werk des bekannten Komponisten Stanisław Ekier, der kürzlich auch einen „Marsch der Legionen“ herausgegeben hat. Der Reinertrag der Komposition „Rokitna“ ist den Legionären gewidmet.

**Die polnischen Fahnen von 1830/31.** Vor einiger Zeit brachte die Pariser „Polonia“ die Mitteilung, die russische Regierung beabsichtige einem bei der russischen Armee zu bildenden polnischen Ulanenregimente die „von den Russen eroberte“ Fahne des ersten polnischen Ulanenregimentes vom Jahre 1830/31 zurückzuerstatten. Aus diesem Anlaß übersendet Dr. Henryk Gierszyński der „Polonia“ ein Schreiben, das in der Nummer 25 dieser Wochenschrift enthalten

ist. Es lautet wörtlich: „Die polnischen Ulanen des Jahres 1831 haben es nicht zugelassen, daß ihnen Fahnen weggenommen wurden; weder auf der Straße Siedlce-Brześć, wo sie Sieger waren, noch in der unentschiedenen Schlacht bei Ostrołęka, noch auch in der zweitägigen Schlacht bei Warschau, an der sie nicht teilnahmen. Die Fahnen der polnischen Regimente wurden im Jahre 1831 überhaupt nicht ins Feld genommen, und wurden im Warschauer Arsenal hinterlegt. Dagegen ersetzte man sie in der Schlacht bei Grochów und in anderen Affairen durch weiße Fahnen, auf denen die Worte: „Für Unsere und Eure Freiheit“ geschrieben waren. Die polnischen Truppen warfen vorsätzlich diese Fahnen weg. Zwei solcher Fahnen „eroberten“ die Kosaken nach der Schlacht bei Grochów und brachten sie im Triumph zu Dibitsch. Dieser aber ließ ihnen zur Belohnung statt der Ordensauszeichnungen Knutenhiebe verabreichen. In der Folge hüteten sich die Kosaken, polnische Fahnen zu „erbeuten“. Nichtdestoweniger war das Los der echten polnischen Fahnen ein sehr trauriges. Während des eiligen Rückzuges aus Warschau in der Nacht vom 7. auf den 8. September 1831 verfaß man gänzlich an sie. Die Russen fanden sie im Arsenal vor. Zwar übergaben die Polen den Russen — gemäß der Kapitulationsvereinbarung mit Paszkiewicz — die Brücke bei Praga unter der Bedingung, daß es ihnen gestattet sein werde, binnen 48 Stunden aus Warschau sämtliche militärische Gerätschaften, Mäntel und Uniformen für eine Armee von 30.000 Mann, Lebensmittel und Fournage für eine Woche für eine Armee von 50.000 bis 60.000 Mann herauszuziehen. Ungeachtet des-

sen besetzten die Russen die Brücke sofort am Nachmittag des 8. September, aber sie beeilten sich keineswegs, diese Materialien zu übergeben. General Berg versicherte unserem General Małachowski, er werde den Polen zur Ausfuhr ihrer Materialien eine fünf tägige Frist einräumen. Andererseits versicherte Witte, der neuernannte russische Stadtgouverneur, unserem General Dziekoński, der in der Stadt verblieb, um die Ausfuhr zu leiten, daß er die Materialien ohne Genehmigung Bergs nicht herausgeben dürfe, Berg aber war nach Modlin gereist, um die Verhandlungen weiter zu führen. Solcherart zögerte Rußland mit der Erfüllung dieses Punktes der Kapitulation und zum Schluß wurde es offenbar, daß es an die Herausgabe der Materialien niemals ernst dachte. Die Russen eigneten sich alles mitsamt den Fahnen an, die ruhig im Arsenal lagen. Ueberhaupt war der ganze Schluß der Kampagne des Jahres 1830/31 kein Sieg, aber eine endlose Reihe von Ausflüchten und Betrügereien, denen die Polen naiverweise Glauben schenkten.“

**Die Wiener in der polnischen Legion.** Aus Lemberg wird uns geschrieben: Der hiesigen Frauen-Liga des Obersten National-Komitees ist von den als polnische Legionäre im Felde stehenden Deutschen ein Dankschreiben für die ihnen als Liebesgaben zugesandten deutschen Bücher zugekommen. Die in den polnischen Legionen freiwillig dienenden Soldaten deutscher Nationalität stammen fast ausschließlich aus Wien.

**Die Mianowski-Kasse in Warschau.** Eines der bedeutendsten wissenschaftlichen Institute in Polen, die „Mianowski-Kasse“ in Warschau für auf wissenschaftlichem Gebiete tätige Personen, veröffentlicht soeben den 34. Bericht über ihre Tätigkeit im Jahre 1915. Für das riesige Anwachsen der Kasse und das weite Gebiet ihres Wirkens sprechen die im Berichte angeführten Ziffern, von denen wir hier die wichtigsten mitteilen: Mit Schluß des Jahres 1915 betrug das Reservekapital der Kasse 939.250 Rubel. Während des Jahres 1915 arbeitete die Kasse mit einem Betriebskapital von über 200.000 Rubel, wovon mit Schluß des Jahres rund 3800 Rubel verblieben. Werden hiezu die nicht rückerstatteten Darlehensbeträge und die bedingt rückzahlbaren Unter-

stützungsgelder zugezählt, so ergibt sich ein Saldo des Betriebskapitals in der Höhe von 146.889 Rubeln. Das Betriebskapital setzt sich aus den Beiträgen der Mitglieder, aus einmaligen Spenden, Legaten, schließlich und hauptsächlich aus den Zinsen und Einkünften des Kapitals der Kasse zusammen und die Kasse verfügt aus diesen Titeln jährlich über 200.000 Rubel (beispielsweise im Jahre 1916 genau: 221.228 Rubel), wobei der Reservefonds nicht angetastet wird. Wie wir sehen, sind es ganz beträchtliche Summen. Von diesen über 200.000 Rubeln verwendete man für Unterstützungen sowie für wissenschaftliche Zwecke und Forschungen und zur Förderung verschiedener wissenschaftlicher Publikationen 174.079 Rubel. Außerdem verausgabte man aus speziellen Fonds für Unterstützungen nahezu 10.000 Rubel, so daß die Kasse im Jahre 1916 an Unterstützungen insgesamt 183.801 Rubel 41 Kopeken auszahlt. Die Verwaltungskosten der Kasse (Lokal, Gehälter, Drucke) betragen im Berichtsjahre 9000 Rubel. Vielsagend ist der Ausweis der einzelnen, im Jahre 1916 gewährten Unterstützungen. Insbesondere wurden zuerkannt und ausbezahlt: 4000 Rubel für die Erhaltung einer neuro-biologischen Station; 4750 Rubel für ikonographische Arbeiten; 4440 Rubel für die Errichtung einer magnetischen Station; 4100 Rubel für geschichtliche Arbeiten; 4000 Rubel für die Führung eines physiologischen Kabinetts; 8000 Rubel für Inventarisierung architektonischer Denkmäler in Polen (assigniert waren für diesen Zweck 13.000 Rubel). In der langen Liste von Unterstützungen, die an wissenschaftliche Publikationen erteilt wurden, finden wir zum Beispiel 2000 Rubel für einen „Ratgeber für Autodidakten“; 2000 Rubel für den zweiten Band des „Statistischen Jahrbuches“; 2000 Rubel für Arbeiten auf dem Gebiete der Experimental-Psychologie; 2000 Rubel für weitere Bände der „Kirchlichen Enzyklopädie“; 2100 Rubel für die Uebersetzung einer „Geschichte der Mathematik“; 10.000 Rubel für eine Ausgabe der Berichte über die Sitzungen und für Arbeiten des „Wissenschaftlichen Vereines“; 4200 Rubel für ein „Lehrbuch der Physiologie“; 1200 Rubel für ein „Wörterbuch der polnischen Sprache“; 3440 Rubel für die Publikationen der „Bilanz des Königreiches Polen“; 7450 Rubel für eine Ausgabe der „Landschaftsbücher von Zakroczym“ (1424 bis 1429) usw.

Ausgegeben am 21. Juli 1916.



## Nakłady Centralnego Biura Wydawnictw N.K.N.

Bandrowski-Kaden „Bitwa pod Konarami“ K	2.—
— „Piłsudzczy“ . . . . .	2.50
Bandurski Wł. ks. Biskup „Polska a Rosya w pieśni największych wieszczów narodu“ . . . . .	1.—
Cwikowski S. „Pierwszy ogień“ . . . . .	2.50
Dzikowski St. „Rok wojny w Warszawie“ . . . . .	1.60
Jaworski W. L. Prezes. „Mowy“ . . . . .	1.—
Grudziński-Pększyc „Zapiski Porucznika“ . . . . .	—40
Kalendarz na rok 1916 . . . . .	2.50
Kisielewski J. „Krwawe drogi“ . . . . .	2.20
Merwin. „Leg. w boju. II. Bryg.“ 2 t. . . . .	4.—
Mondalski W. „Z III-im pułkiem Legionów“ (w druku.) . . . . .	1.—
Opalek M. „Dzieciom polskim w wielkim roku wojny“ . . . . .	—60
Rydel Lucyan. „Warszawa“ . . . . .	—60
— „Wilno“ . . . . .	—60
Romln S. „Z notatek legionisty“ . . . . .	3.—
Różycki K. „Pamiętnik Pułku Jazdy Wołyń- skiej 1831“ . . . . .	—60
Sieroszewski. „Józef Piłsudski“ . . . . .	2.—
Tetmajer K. „O żołnierzu polskim“ . . . . .	1.50
Tokarz W. Żołnierze kościuszkowscy . . . . .	—80

Album Legionów Polskich zeszyt I . . . . .	K 1.—
Matejki „Polonia“ reprodukt. wyd. zwykłe . . . . .	3.—
— „Polonia“ reprodukt. wyd. wytworne . . . . .	10.—
Medal na cześć Rutowskiego według pro- jektu Prof. J. Raszki, wielkość 6 mm . . . . .	6.—

### WYDAWNICTWA

#### INSTYTUTU EKONOMICZNEGO N. K. N.

Dr. Bolland. „Co produkuje Galicya“ . . . . .	K —80
Dr. Buzek. „Pogląd na wzrost ludności ziem polskich w wieku XIX“ . . . . .	2.—
Dr. Górski A. „Braki krajowej produkcji w Galicyi“ . . . . .	3.—
Milewski Edward. „Koopercacya i jej zna- czenie w Polsce“ . . . . .	1.50
Dr. Schmidt S. „Kolonizacya wewnętrzna“ . . . . .	—50
Till Ernest. „Nowela do kodeksu cyw. austr.“ . . . . .	2.50

#### Wydawnictwa Biura Prac Ekonomicznych N.K.N.

„Środkowo-Europejski Związek Gospodarczy  
i Polska“, studia ekonomiczne, str. 213 K 5.—

#### Biblioteka polityczna N.K.N.

Dr. Jodko W. „Polska a państwa neutralne“ K	1.—
Kulczycki L. „Państwa centralne, Rosya a Polska“ . . . . .	1.60
— „Austria a Polska“ . . . . .	1.10
— „Anglia, Francya a Polska“ . . . . .	—60
Wasilewski L. Rosya wobec Polaków w dobie konstytucyjnej . . . . .	1.20
— „Polityka narodowościowa Rosyi“ . . . . .	1.60
— „Dzieje męczeńskie Podlasia“ . . . . .	1.—

Wydawnictwa C. B. W. są do nabycia: **KRAKÓW, Retoryka 5**

w WIEDNIU, Kram Gospody, IV., Weyringerstraße 14 i księgarnia M. Perlesa, I., Seilergasse 4.

# Geschichte Polens in allgemeinen Umrissen.

Von

**Prof. Dr. August Sokolowski**

PREIS K 2.— = M 1.60

## Neue Polenlieder 1914—1915

Gesammelt von **St. Leonhard**

PREIS K 1.—

Verlag des Obersten Polnischen National-Komitees.

Kommissionslager: K. u. k. Hofbuchhandlung M. Perles, Wien I., Seilergasse 4  
und Kram Gospody Legionistów, Wien IV., Weyringerstraße 14.

Czytelnia Polska, Hôtel de Rome  
Exp. Stan. Zielinski, Rapperswil



Im Verlage von Karl Curtius in  
Berlin W. 35 ist erschienen:

**Die Zukunft Polens**  
und der  
**deutsch-polnische Ausgleich**  
von W. FELDMAN.

Inhalts-Verzeichnis:

	Seite
I. Der Sinn des Krieges . . . . .	7
II. Das Aufleben des polnischen Problems . 14	
III. Deutsche Befürchtungen . . . . .	27
IV. Die Ukrainer . . . . .	39
V. Die Judenfrage . . . . .	48
VI. Um die gemeinsame Sache . . . . .	62

Preis 1.20 Mk.

Verlags-Buchdruckerei  
mit Zeitungs - Verlag

**CARL HERRMANN**

empfiehlt sich zur Herstellung  
aller vorkommenden Buchdruck-  
arbeiten in Schwarz- sowie  
Buntdruck bei sauberster Aus-  
führung und kürzester Frist zu  
mäßigen Preisen. Herstellung  
von Broschüren und Werken  
in sämtlichen Landessprachen  
Reichhaltiges Schriftenmaterial  
für Broschüren, Zeitschriften,  
Werke, Kataloge, Preislisten,  
Prospekte, Plakate, Trauungs-  
anzeigen usw. Massendruck  
schnell und außerdem billig.

Telephon Nr. 22.833

**WIEN, IX. ALSERSTR. NR. 50**

**„Polnische Blätter“**

**Zeitschrift für Politik,  
Kultur und soziales Leben**

Erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats

Herausgeber:

**W. Feldman, Berlin-Charlottenburg,  
Schlüterstraße Nr. 28**

Preis: Vierteljährlich Mark 3.50 — Kronen 4.50  
Einzelheft: 40 Pfennig — 50 Heller

Verlagsbuchhandlung Karl CURTIUS, Berlin, W.35.

Neuerscheinung.

**Die polnische Literatur  
der Gegenwart.**

Eine Skizze von W. FELDMAN.

BERLIN

Verlag von Karl Curtius

**Preis 0,80 Mk.**

**BERTA ZUCKERKANDL: POLENS MALKUNST**

PREIS: 2 KRONEN — 1.50 MARK

Verlag: Wochenschrift „Polen“. Zentralvertrieb: H. Goldschmiedt, Wien, I., Wollzelle Nr. 11.